

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	3
Herzlichkeit 정.....	4
Meine Rolle als Guide around Seoul.....	7
Tausche Sterne gegen Convenience – Leben in der Großstadt.....	9
Ein Trip auf's Land	11
Coupage kommt sofort – Die Bahn überlegt sich's noch.....	13
Wie man ein Auslandsjahr mit Angststörungen navigiert.....	17
Kimjang – Traditionelle Kimchi Herstellung	19
Bitte frittier' mir ein Yonsei-Chicken – Cheering Kultur an einer koreanischen Universität.....	22
Eishockey U-League in Korea.....	26
KUDT und Konfuzianismus: Zwischen Tanz und Tradition	29
SKKU – Hin und Her zwischen zwei Campus	32
Baseballkultur in Korea	35
Die Farben Koreas - Meine persönliche Reise durch Bilder, Menschen und Gedankenwelten.....	37
Veganismus in Korea	41
Zwischen Sprachbarrieren und Identität: Meine Erfahrungen im Gesundheitswesen in Jeonju	44
Körbe werfen und das System dribbeln: Feminismus und Queerness im koreanischen Frauenbasketball	47
TV- und Bühnenauftritte in Korea.....	51
Flag Football und Vereinskultur.....	54
An unexpected friendship	56
노래방- Kleiner Raum, große Gefühle	58

Vorwort

Liebe Leserschaft,

im Jahr 2024 ging es für uns für 1 Jahr im Rahmen unseres Studiums nach Südkorea. In unserer Zeit dort sammelten viele von uns nicht nur gute Erinnerungen, sondern mussten mit verschiedensten mentalen, physischen oder auch akademischen Schwierigkeiten klarkommen. Doch wir alle haben daraus gelernt und konnten daran wachsen.

Aus diesen Erfahrungen und vor allem der Reflektion dieser bildet sich unser Titel für diese Broschüre. 고진감래 ist eine koreanische Redewendung und bedeutet so viel wie: Auf eine schwere Zeit folgt etwas Gutes oder Süßes. Und genau das, und 'Keep Moving' sind zwei Dinge, die sich nicht nur in unseren Erfahrungen widerspiegeln, sondern auch in den folgenden Berichten. Es gibt immer Licht am Ende des Tunnels, und ob es am Ende dann das Cheering, der Karaoke-Abend, oder das Wiedersehen mit den Freund*innen und der Familie in Deutschland ist - das Gute wird folgen.

Für das Cover der Tübingen-Cut 2024 Exchange Year Edition befinden wir uns in einer der idyllischen Straßen Seouls, die sich durch ihre traditionellen koreanischen Wohnhäuser 한옥 auszeichnen, am Horizont leitet der Namsan Tower den Weg. Ein prägnantes Merkmal unserer Zeit in Korea sind die vielen Fotostreifen, die unsere persönlichen Entwicklungen dokumentieren und ein Beweis unseres Erfolgs sind. Diese Fotostreifen sollen stellvertretend nun eine wichtige Rolle spielen. Die einzelnen Symbole und Bilder, und damit auch unsere jeweiligen Berichte, sind einzigartig, doch sie ergeben miteinander eine harmonisierende Komposition, die zeigt: Alle Erfahrungen sind wertvoll und tragen zu unserer Entwicklung bei; negative Erfahrungen machen das Auslandsjahr nicht schlechter, sondern realistischer.

Also viel Spaß beim Lesen unserer Broschüre und gutes Gelingen für das anstehende Auslandsjahr! Und wer nach der Tübingen-Cut 2024 Exchange Year Edition Lust hat, mehr zu erfahren - einfach den QR-Code auf dem Cover scannen und durch die Berichte unserer Vorgänger*innen stöbern.

Chelsy Diedrich und Annika Wallau

Herzlichkeit 정

Mit ca. 9,33 Millionen Einwohner*innen handelt es sich bei Seoul um eine Großstadt. Bekannterweise bringen es diese mit sich, dass alles sehr viel anonym abläuft, jeder eher für sich ist und auch Einsamkeit eine größere Rolle spielt.

Ein koreanischer Freund von mir beispielsweise, der seit ca. 2 Jahren im gleichen Apartmentkomplex lebt, erzählte mir einmal, dass er seine Nachbar*innen nicht kenne. Als Kind wurde ihm von seiner Mutter beigebracht, Leute, denen er bei sich im Apartmentkomplex im Fahrstuhl begegnete, kurz zu grüßen. Dies pflegte er immer noch zu tun, jedoch gäbe es häufig kein Hallo zurück. Auch meinte er, dass Smalltalk nicht so ein Ding in Seoul sei und es als komisch empfunden werden würde, wenn er versuchen würde, mit jemand Fremden Smalltalk zu führen.

Diese Seite gibt es zwar auch, aber ich fand auch sehr auffallend und war überrascht davon, wie aufmerksam, herzlich, zugewandt und redefreudig viele Koreaner*innen in Seoul häufig waren.

Zu Smalltalk beispielsweise kam es bei mir mit 편의점 (Convenience-Store) Verkäufer*innen, Nachbar*innen als auch mit fremden Koreaner*innen in der U-Bahn. Ich erinnere mich auch an kleine Interaktionen in der U-Bahn, zum Beispiel wurde ich einmal darauf hingewiesen, dass mein Rucksack offen sei, ein anderes Mal machte mich jemand darauf aufmerksam, dass mein Schnürsenkel offen sei und noch ein anderes Mal wurde mir aufgrund des Feinstaubes eine Maske geschenkt. Als meine Eltern mich besuchten, saßen wir eines Abends in einem kleinen Restaurant und mein Papa wollte ein Bier bestellen, wusste aber nicht welches er nehmen sollte, da er nicht wusste was wie schmeckt und auch ich konnte ihm kein bestimmtes Bier empfehlen, da ich kein Bier trinke. Das Pärchen am Nachbartisch hatte dies wohl mitbekommen und schenkte meinem Papa ein Glas von dem Bier, welches sie bestellt hatten, ein, damit er wissen konnte, wie dieses eine Bier schmeckt. Total überrascht und erfreut bedankten wir uns alle mehrmals und mein Papa bestellte das gleiche Bier, das er vom Nachbarstisch probieren durfte.

Zu einer kleinen netten Interaktion kam es auch einmal, als ich alleine in einem Restaurant essen war. Gegenüber von mir an dem Tisch, an dem die Leute aßen, die alleine zum Essen gekommen waren, saß eine Frau, etwa im Alter meiner Eltern. Die Frau erkundigte sich auf einmal bei mir, ob mir das Kimchi nicht zu scharf sei und demonstrierte mir gleich darauf, ohne meine Antwort abzuwarten, wie ich das Kimchi weniger scharf machen könnte, indem man es erst in die Suppe tunkt und dann isst. Ein anderes Mal hatte ich einen Arzttermin und war - ausnahmsweise - zu früh dran. Um die Zeit zu überbrücken, setzte ich mich noch für ein bisschen in ein kleines Café in der Nähe von der Arztpraxis. Neben anderen Kund*innen saßen in dem Café auch zwei Männer, die zusammen unterwegs zu sein schienen. Nachdem ich im Café die Zeit bis zu meinem Termin überbrückt hatte, bin ich zum Arzt, bekam dort ein Rezept und verharnte nach dem Arztbesuch noch kurz vor dem Gebäude, in dem die Arztpraxis war. Die beiden Männer, die zuvor auch in dem Café gesessen hatten, liefen zufällig gerade an dem Gebäude vorbei. Ich erkannte sie direkt wieder und auch einer von ihnen sah mich, machte seinen Freund auf mich aufmerksam und beide winkten mir kurz zu, woraufhin ich zurückwinkte. Bei einem Spaziergang am Han an einem eisigen Wintertag, kam mir ein älterer Mann entgegen, sagte mir, ich solle meine Kapuze aufziehen, da es sehr kalt sei und spazierte weiter, nachdem ich mich mehrmals bedankt und meine Kapuze aufgezogen hatte. Ein anderes Mal war ich im Waschsalon Wäsche waschen, als ein Mann hereinkam und offensichtlich nicht ganz wusste, wie er die Waschmaschine zum Laufen bekommt. Ich konnte es ihm erklären woraufhin er die Waschmaschine startete und den Waschsalon verließ. Wenig später kam er wieder, mit zwei Iced Americanos in den Händen, bot mir einen an und wir unterhielten uns die restlichen, vielleicht 15 Minuten, bis seine Wäsche fertig war. (...)

Auch wenn es sich bei diesen Erlebnissen nur um kleine und flüchtige Begegnungen handelt, muss ich sagen, dass sie mich immer sehr glücklich gemacht und mir immer auch etwas bedeutet haben.

Man muss natürlich auch sehen, dass ich als weiße Ausländerin eine privilegierte Stellung in der leider existierenden rassistischen Hierarchie von Ausländer*innen in Korea habe. Bei dieser rassistischen Hierarchie von Ausländer*innen in Korea stehen weiße Europäer*innen und Nordamerikaner*innen ganz oben und schwarze Afrikaner*innen sowie Chinesisch-Koreaner*innen und Nordkoreaner*innen ganz

unten. (In dieser rassistischen Hierarchie von Ausländer*innen in Korea würden demnach schwarze Europäer*innen und schwarze Nordamerikaner*innen aufgrund ihrer Herkunft über schwarzen Afrikaner*innen, aufgrund ihrer Hautfarbe aber unter weißen Europäer*innen und weißen Nordamerikaner*innen stehen)

Auch wurde ich von einer Kommilitonin auf den Punkt „Lookism“ hingewiesen. Ich weiß zwar nicht, ob dieser wirklich auf mich zutrifft, doch „Lookism“ ist ein auf jeden Fall existierendes Phänomen, nicht nur, aber besonders, in Südkorea. Bei diesem Phänomen werden Personen aufgrund ihres Aussehens und je nachdem inwieweit sie die jeweiligen Schönheitsideale des Landes erfüllen oder nicht, in vielen Lebensbereichen bevorzugt oder benachteiligt. Ich kann nicht sicher sagen, wie weit meine Hautfarbe und Herkunft eine Rolle bei meinen positiven Begegnungen mit Koreaner*innen gespielt hat, finde jedoch, dass man sich als Weiße*r seiner privilegierten Stellung (in Korea) im Klaren sein sollte.

Nichtsdestotrotz halte ich an meiner Erfahrung und Überzeugung fest, dass es, auch unabhängig von äußeren Merkmalen wie der Hautfarbe, unglaublich viele nette Menschen gibt. Und daran, dass, wenn man jemandem Fremden respektvoll, nett und herzlich begegnet, einem diese Einstellung meist genauso, wenn nicht noch mehr, zurückgespiegelt wird!

Charlotte Kluge

Meine Rolle als Guide around Seoul

Anfang Oktober meines Auslandsjahres kam meine Mutter mich für zehn Tage in Seoul besuchen. Innerhalb dieser zehn Tage gab ich mein Bestes, meiner Mutter die Möglichkeit zu bieten, so viel wie möglich von Seoul mitnehmen zu können, während ich gleichzeitig noch unter der Woche meinen Level 6 Sprachkurs besuchte.

Zunächst musste ich meiner Mutter erklären, wie das U-Bahn System funktioniert und wie sie ihre T-Money Karte aufladen konnte. Wenn auch zunächst etwas überfordert, hat sie es dennoch ziemlich schnell geschafft, Seoul alleine zu navigieren, während ich in meinem Sprachkurs war. Auch Teil von meiner Einführung ‚on all things Seoul‘ war es, meiner Mutter das richtige Verhalten in der U-Bahn beizubringen (nur leise Unterhaltung, nicht auf den Sitzen für Alte und Schwangere sitzen) und ihr zu erklären, dass sie auf der Rolltreppe nur rechts stehen darf, nicht links.

Eines der Erlebnisse, über das meine Mutter bis heute noch redet, wenn sie an ihre Zeit in Seoul zurückdenkt, ereignete sich am vierten Tag ihres Aufenthalts. An diesem Tag war es unser Plan, den 아차산 hinaufzuwandern. Um ca. 12 Uhr starteten wir also unseren Trek mit den etlichen Treppen am Fuße des Berges. Nicht nur war meine Mutter erstaunt über die Anzahl der Stufen, die sie von deutschen Wanderwegen nicht gewohnt war, sondern auch über die Anzahl älterer Menschen, denen wir auf unserem Weg nach oben begegneten. An einem der vielen Aussichtspunkte auf der



Route, die wir ausgesucht hatten, war ich meiner Mutter einige Schritte voraus und sah somit die Gruppe von Damen mittleren Alters, 아줌마, zuerst, die vermeintlich versuchten ein Gruppenselfie zu orchestrieren, auf dem die schöne Aussicht im Hintergrund auch noch zu sehen war. Als sie sahen, dass jemand ihnen entgegenkam, hielten sie kurz inne, und ich wusste, dass sie mich fragen wollen würden, ob ich nicht

für sie ein paar Bilder machen könnte (auch wenn sie vermutlich keine Ausländerin erwarteten). Also ging ich schnell zu ihnen und machte ein paar Bilder, während die Damen mich ganz erstaunt für meine Koreanisch Kenntnisse lobten (Ich habe bis drei gezählt...). Einige Minuten später saßen meine Mutter und ich zusammen am Aussichtspunkt, die Bilder waren gemacht und die Ajummas hatten sich ein paar Meter weiter an den Berg gesetzt, um die Aussicht weiter zu genießen, da hörte ich wie jemand von hinten auf uns zu kam. Es war eine der Ajummas, die uns als Dankeschön ein paar Stücke koreanischer Birne überreichte. Kaum hatte ich mich für diese bedankt, kam sie wieder mit zwei weiteren süßen Stückchen für uns. Meine Mutter war begeistert über die Freundlichkeit, obwohl ich nur ein paar Bilder gemacht hatte und ich war froh, meiner Mutter anhand von so einem süßen Beispiel das Konzept des koreanischen 정 erklären zu können. Seitdem erzählt meine Mutter jedem der sie über Korea fragt ganz begeistert diese Geschichte.

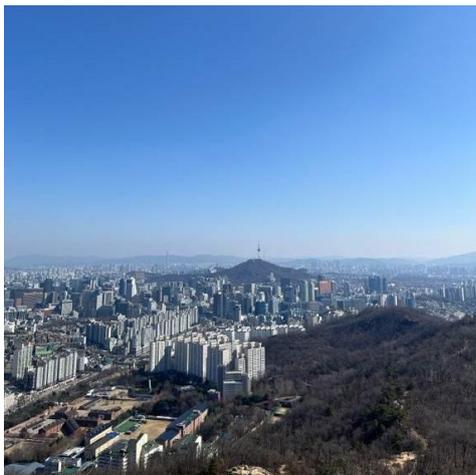


In vielen Momenten bei dem Besuch meiner Mutter wurden mir selbst Dinge wieder klar, die für mich schon Alltag geworden waren, meine Mutter aber ohne Erklärung nicht wissen konnte. Auch wenn es stressig war, mein Alltagsleben damit zu verbinden, meine Mutter täglich durch verschiedene Teile von Seoul zu führen und ihr nicht nur die wichtigsten Sehenswürdigkeiten zu zeigen, sondern auch Orte zu zeigen, die nicht pure Touristenfallen sind, war es mir wichtig, meiner Mutter einen möglichst guten Überblick über die verschiedenen Seiten Seouls zu geben. Vor allem, nachdem das Leben in Seoul für mich zumindest größtenteils zum Alltag geworden war, ließ die Begeisterung meiner Mutter über koreanische Kultur und die einfachen Bequemlichkeiten in vielen Aspekten des Lebens meine eigene Freude wieder aufleben. Noch dazu kommt, dass meine Mutter vor meiner Entscheidung Koreanistik zu studieren, kaum etwas über Korea, seine Geschichte oder Kultur wusste und seit ihrem Besuch nur Positives über das Land zu sagen hat.

Roxana Werth

Tausche Sterne gegen Convenience – Leben in der Großstadt

Ich war noch nie ein richtiges Dorfkind. Nähe zur Natur war nie Teil meines Lebens, und war mir auch nie so wichtig – ganz im Gegenteil sehnte ich mich schon seitdem ich denken kann danach, aus meiner tristen Kleinstadt auszubrechen und die schier endlosen Vorteile der Großstadt zu genießen. Vor allem die Möglichkeiten, mich ohne Auto gut und zuverlässig fortzubewegen und einkaufen zu können, wann immer ich möchte, gehörten für mich immer zur Vorstellung eines perfekten Lebens. Als ich dann Seoul in jeglichen Dramen kennengelernt habe, wurde ich in meiner Sehnsucht nach der Großstadt nur bestärkt. Auch fürchten vor möglichen Diebstählen etc. musste ich mich nicht, schließlich sei Seoul ja eine sehr sichere Stadt. Dementsprechend war meine Vorfreude auf Seoul riesengroß, als ich für mein Auslandsjahr die Koffer packte und losflog. In den ersten paar Monaten hielt diese Freude an – ich erkundete die riesigen Malls, kaufte die Beauty Stores leer und nutzte jede Möglichkeit, auch



sonntags einkaufen zu gehen. Mit meinen Freund*innen trank ich meinen Kaffee in immer wieder neuen Cafés und war bis spät unterwegs, ging sogar feiern. Doch nach einer Weile fing ich an, die Sterne zu vermissen. Egal, wie sehr ich mich auch bemühte, nirgends konnte ich sie im hell erleuchteten Nachthimmel Seouls entdecken. Ich erkannte zunehmend, wie wenig grün um mich herum blühte, und ich begann, die Natur, die mir

doch nie so wichtig war, zu vermissen. Auch realisierte ich, dass ich niemals allein war. Zuhause konnte ich an einem ruhigen Sonntag einen Spaziergang machen und dabei nicht mehr als zwei Seelen begegnen. In Seoul war es anders: egal wo ich hin ging waren Menschen.

Als extrovertierter Mensch dachte ich vor meinem Auslandsjahr, dass es mir nichts ausmachen würde – doch der Fakt, dass es keinen Ort gab, an dem ich jemals allein war, machte mir auf Dauer zu schaffen. Leider bin ich auch alles andere als eine Nachteule, in den Genuss von Convenience Stores mitten in der Nacht kam ich also selten. Am schlimmsten traf mich die Realität der Großstadt jedoch im Herbst, als ich

mich nach meiner Erkältung nie wieder erholte. Nach einem Arztbesuch dann der Schock: ich habe eine Feinstauballergie. In einer asiatischen Großstadt eher weniger von Vorteil. Dadurch wurden mir meine letzten Monate in Seoul stark erschwert, und ich begann, die Stadt zu hassen. Ich wollte doch nur wieder die Sterne sehen. Ich wusste zwar vorher schon, dass das Leben in einer Millionenstadt anders werden würde, doch darauf, wie groß der Unterschied werden würde, hatte ich mich nicht vorbereitet. Wäre ich mir des Ausmaßes der schlechten Luft bewusst gewesen, hätte ich vermutlich schon von Anfang an konsequent eine Maske getragen. Ich hätte mir aktiv einen ruhigen Ort gesucht, an den ich immer wieder zurückkehren konnte, wenn ich mal eine Pause brauchte und wäre vielleicht mehr auf unbekannteren Strecken gewandert.



Nichtsdestotrotz war das Jahr in Seoul das wohl schönste Jahr meines Lebens. Seoul ist eine Stadt der Möglichkeiten – so viele verschiedene Aktivitäten in unmittelbarer Nähe, fantastisches Essen und großartige Cafés findet man wohl nirgends. Mein Rat ist dementsprechend, sich der Realität der Großstadt einmal bewusst zu werden und sich darauf mental vorzubereiten. Mit diesem Wissen wären meine letzten Monate in Seoul vermutlich auch deutlich schöner gewesen. Außerdem empfehle ich es jedem, so viel zu reisen wie möglich. Nicht nur kann man so wunderschöne Flecken unserer Erde entdecken, sondern auch einfach mal durchatmen. Mein absoluter Geheimtipp sind jedoch die Exkursionen, die wir mit Prof. Shin unternehmen konnten, bei denen man einmal so richtig aus der Stadt kommt. Vor allem die DMZ-Exkursion im Oktober würde ich jedem herzlichst empfehlen. Neben dem wunderschönen Park mit zahlreichen Vögeln, Spinnen und sogar einer Gottesanbeterin und einer Reisernte, die so richtig Spaß machte, konnte ich dort den wunderschönsten Sternenhimmel meines Lebens beobachten. So einen Ausbruch aus dem Großstadtalltag habe ich nach einiger Zeit in Seoul wirklich gebraucht, und würde ich auch jedem ans Herz legen, da er mein Auslandsjahr noch einmal deutlich schöner gemacht hat.

Hannah Laake

Ein Trip auf's Land

Im Sommer meines Austauschjahres hatte ich die Möglichkeit im Rahmen eines Ausfluges mit meinen Freunden in eine ländlichere Gegend zu fahren. Ich möchte in diesem Text versuchen die Unterschiede zwischen dem ländlichen Korea und dem Großstadtleben in z.B. Seoul etwas genauer zu erklären. Die Stadt bzw. Gegend, in die wir gefahren sind, heißt 충주 und ist bekannt für Landwirtschaft, besonders Äpfel. Die Region liegt ca. zwei Stunden südöstlich von Seoul und hat mir persönlich einen etwas anderen Einblick in das koreanische Leben gegeben, als ich es von Seoul kannte.

Als erstes möchte ich über die Infrastruktur reden. In Seoul sind die öffentlichen Verkehrsmittel sehr gut und auch billig, so ist ein Taxi immer erreichbar und auch die Busse fahren oft. Durch U-Bahn Linien wird die ganze Stadt verbunden und auch spät in der Nacht findet man problemlos ein Verkehrsmittel nach Hause, z.B. Taxi oder Bus.

Auf dem Land ist es jedoch anders, da man ohne Auto nicht gut vorankommt. Die meisten Busse fahren nur stündlich und es gibt nicht viele Bushaltestellen. Selbst ein Taxi zu buchen, ist schwierig. In der Nacht musste ein Freund von mir ungefähr 30 Minuten warten, bis er ein Taxi bekam. Diese Abhängigkeit vom eigenen Fahrzeug macht spontane Aktivitäten für Leute ohne Auto deutlich schwieriger planbar.

Zudem sieht man viel Müll in der Natur herumliegen, was einen sehr dreckigen Eindruck hinterlässt. Besonders Plastikmüll findet man, durch die vorhandene Landwirtschaft sehr viel, was sich nach und nach zu einem großen Problem entwickelt. Durch die Umorientierung vom Reisanbau zum Gemüseanbau werden viel häufiger Gewächshäuser oder Planen benutzt, um den Ertrag zu steigern. Und um das Plastik loszuwerden, wird es hauptsächlich verbrannt, was sehr gefährlich für die Umwelt sein kann.

In Seoul gab es meiner Meinung nach auch sehr viel Müll, es handelte sich hierbei jedoch mehr um Hausmüll und nicht permanenten Schrott. Der Hausmüll in 충주 wird allerdings auch sehr regelmäßig abgeholt, was dazu führt, dass es in der Stadt selbst sehr sauber ist.

Des Weiteren ist die Atmosphäre natürlich viel entspannter als in der Stadt. Manchmal sieht man sogar Leute, die hinten auf einem Pick Up Truck sitzen, was in Seoul durch die „gefährlichen“ Fahrstile der Autofahrer*innen gar nicht möglich wäre. Für mich als Ausländer war es auch eine andere Erfahrung, da die Menschen, anders als in Seoul, einen viel einfacher erkennen konnten. Und somit ist man doch als „Fremder“ stark aufgefallen und hat vielleicht mehr Blicke kassiert als in der Stadt.

Die Auswahl an Restaurants ist außerdem begrenzt. Meistens sind es koreanische Restaurants, die zwar auf den ersten Blick nicht ganz so modern aussehen, aber bei denen die Gerichte, die dort serviert werden, sehr lecker sind. In Seoul gab es auch viele internationale Gerichte, was ich auf dem Land schon vermisst habe. Das Essen schmeckte jedoch zum größten Teil gut.

Abschließend kann gesagt werden, dass Land und Stadt in Korea sehr unterschiedlich sind. Die Reise nach 충주 hat mir gezeigt, dass Korea nicht nur aus Seoul besteht, was oft als Aushängeschild genannt wird. Wenn man also vom typischen koreanischen Lebensstil spricht, kann das nicht verallgemeinert werden.

Anton Kämpfe

Coupang kommt sofort – Die Bahn überlegt sich's noch

Ich glaube, die meisten von uns wurden nach der Rückkehr aus dem Auslandsjahr mit unzähligen neugierigen Fragen von Familienmitgliedern, Freund*innen, usw. konfrontiert, wie es denn war, was man so Krasses erlebt hat, und, ob man sich wieder gut in Deutschland eingefunden hat. Besonders die letzte Frage hat mich zu Beginn stark zum Nachdenken angeregt, denn meine Antwort war definitiv nicht das, was meine Gesprächspartner*innen als Antwort erwarteten. Nicht einmal ich vor zwei Jahren wusste, dass sie so ausfallen würde.

Mir fiel es unerwartet schwer, mich wieder an Deutschland zu gewöhnen, was eigentlich ziemlich verwunderlich ist, da ich mich in Korea total leicht eingelebt hatte: Innerhalb einer Woche habe ich mich schon gefühlt, als wäre ich bereits seit Monaten dort. Ich sollte dazu erwähnen, dass ich vor diesem Auslandsjahr noch nie einen Fuß außerhalb Europas gesetzt habe. Dies war das erste Mal, dass ich eine so große Entfernung zwischen mich und mein Elternhaus gebracht habe. Ich war wortwörtlich am anderen Ende der Welt, aber es hat sich längst nicht so angefühlt. Klar, der Zeitunterschied war enorm und wann immer ich mit jemandem aus Deutschland telefoniert habe, sahen wir komplett verschiedene Tageszeiten, manchmal zogen sich aufgrund dessen WhatsApp Konversationen bis über mehrere Tage, weil die nächste Antwort immer dann kam, wenn es auf der einen Seite schon Mitternacht war. Aber es war okay. Ich hatte mich daran gewöhnt und ziemlich schnell schon, wurde das mein neuer Alltag.

Nun bin ich seit genau sechs Monaten wieder in Deutschland und ich habe teilweise immer noch Schwierigkeiten, mich zurechtzufinden. Ich empfinde starkes Fernweh und vermisse die vielen Dinge, die mir in Korea den Alltag erleichtert haben und mir in Deutschland extrem fehlen. Ich wurde in Korea einige Male mit mentalen Tiefs konfrontiert und mir fehlte jegliche Energie, zur Uni oder einkaufen zu gehen, zu kochen, oder überhaupt morgens aus dem Bett zu kommen. Zu viele Fehlstunden hatte ich deswegen in meinen Sprachkursen und einen musste ich, trotz guter Noten, deswegen sogar wiederholen. Was mir während dieser Tiefs und besonders nach meiner Rückkehr nach Deutschland aufgefallen ist: Man kann in Korea über längere Zeit überleben, ohne überhaupt das Haus verlassen zu müssen. Alles, was man dazu

braucht, ist: Coupang (und ein koreanisches Bankkonto bzw. koreanische Handynummer). So lächerlich es also klingen mag, aber diese leichte Zugänglichkeit und Einfachheit in praktisch allen Lebensbereichen, als Auslandsstudent spezifisch, hat mir in Korea das Leben gerettet. Als mir die Kraft fehlte, aus dem Haus zu gehen, hat Coupang mir mein warmes Essen, frisches Obst, tiefgekühlte Heimatspezialitäten und allerlei Haushaltsprodukte direkt vor die Tür geliefert und ich musste außer dem Weg zur Tür, keinen einzigen Schritt laufen.

Klar, in Deutschland kann man sich auch Essen bestellen, aber der unumgehbare Menschenkontakt beim Annehmen und Bezahlen könnte für Leute wie mich, denen es mental nicht gut geht, abschreckend wirken. Wenn man nicht mal die Energie hat, sich eine Schüssel Shin Ramyeon zu machen, wie soll man dann die Energie finden, dem Lieferdienst gegenüberzutreten und mit diesem Worte auszutauschen?

Das war jetzt ein etwas extremes Beispiel, keine Sorge, es gibt noch unzählige andere Situationen, in denen die gute Organisation Koreas mir den Alltag erleichtert hat. So habe ich zum Beispiel an einem Wochenende bis um Mitternacht eine Serie geguckt, bis mir aufgefallen ist, dass ich wohl das Abendessen verpasst habe. Aber kein Problem, ich war ja in Seoul. Da kann man zu jeder Uhrzeit in einen der 24h convenience stores gehen und sich allerlei Snacks holen. Dies habe ich getan. Ich glaube, das ist so eine Sache, die man in Korea einfach erlebt haben muss, ziemlich oft schon habe ich Videos auf TikTok gesehen von Tourist*innen, die extra bis in die Nacht gewartet haben, um eben diese Erfahrung machen zu können. Sowas kann man sich in Deutschland gar nicht vorstellen. Hier schließen die Läden um 19 Uhr und man muss teilweise früher von der Arbeit, um es noch vor Ladenschluss zu schaffen, und dann ist wahrscheinlich eh schon alles weg. Also 24h convenience stores. Wenn man schonmal da ist.

Aber, rein hypothetisch, was, wenn es schon so spät ist und man keine Lust hat, sich jetzt noch anzuziehen und zum nächsten Laden zu laufen? Dann lohnt es sich immer, unseren besten Freund und Helfer in der Not, Coupang aufzurufen. In einer anderen Nacht habe ich wieder einmal Heißhunger verspürt und mein Freund, mit dem ich gefacetimed habe, hat mich in meiner gewagten Idee unterstützt, zu prüfen, ob man sich um die Uhrzeit noch Essen bestellen kann. "Vielleicht ist ja was offen", sagte ich schließlich und tatsächlich habe ich was gefunden und noch vor drei Uhr, etwa eine

halbe Stunde später konnte ich mein Essen vor der Tür abholen. Ich fand die Situation in dem Moment so absurd, aber gleichzeitig ist es auch irgendwie ein besonderes Erlebnis, welches ich definitiv nicht so einfach vergessen werde. Dem Fahrer, der mir so spät noch mein Essen geliefert hat, habe ich selbstverständlich eine Top-Bewertung und eine dankbare Nachricht dagelassen.

Natürlich sollte man sich an der Stelle nicht zu sehr von der romantisierten Vorstellung Koreas in den Bann ziehen lassen, denn so verlockend und komfortabel es auch klingen mag, die Arbeitsbedingungen sind dort natürlich nicht wie in Deutschland, wo man sowas aus allein rechtlichen Gründen niemals vorfinden würde. Die Nachtschichtarbeiter*innen, und auch vor allem der Lieferservice, werden viel zu wenig bezahlt und leiden durch diese Ausbeutung sehr häufig an Erschöpfung, was zu Arbeitsunfällen oder sogar zum Tod führen kann. Während man sich in Korea also von diesem "Luxus" bedienen lässt, sollte man sich immer bewusst sein, was für Opfer dadurch hinter geschlossenen Türen fallen müssen.

Coupage ist auch nicht das einzige Beispiel für leichte Zugänglichkeit, auch und besonders die allgemeinen Verkehrsmittel sind sehr übersichtlich, leicht erreichbar und man muss selten mehr als 20 Minuten auf eine Bahn oder einen Bus warten. In so gut wie allen Verkehrsmitteln benutzt man die T-money Karte, auf die man Geld lädt, welches nach jeder Fahrt der Entfernung entsprechend abgezogen wird. Es gibt aber auch eine sogenannte Climate Card, die sich zur Zeit noch in der Beta-Phase befindet und auch nur in Seoul benutzt werden kann. Aber bei dieser zahlt man einen einmaligen Betrag und kann dann in dieser Zeit beliebig oft fahren, was sich für mich schlussendlich als günstiger erwiesen hat, besonders, da man sich bestimmte Zeitspannen aussuchen kann, z.B. 5 Tage, 10 Tage, oder 30 Tage, was die Planung zusätzlich erleichtert.

Auch meinen Eltern und Freund*innen, die mich im Sommer besucht haben, habe ich jeweils eine dieser Karten besorgt. Besonders meine Eltern, die beide nicht sonderlich oft Bahn fahren, mein Vater nie, haben sich in Seoul und auch später in Busan recht gut zurechtgefunden. Diese Karte kann man für vielerlei Dinge nutzen, Bahnen, Busse, Taxis und in manchen convenience stores sogar als Zahlungsmittel. Währenddessen musste ich in Deutschland googlen, ob mein Deutschlandticket für den IC, mit dem ich fahren musste, gültig ist, weil der Zug eigentlich als Regionalzug

eingetragen war. Ich würde noch bis morgen hier sitzen, wenn ich aktiv die Deutsche Bahn vergleichen würde, deswegen versuche ich, mich kurz zu fassen.

Das Zugfahren fiel mir in Deutschland schon immer schwer und für jemanden wie mich, der mit, vor allem abrupten, Planänderungen überhaupt nicht klarkommt, sind die öffentlichen Verkehrsmittel hier zu Lande wahrhaftig ein Albtraum. Im Vergleich dazu konnte ich in Korea regelrecht entspannen, die Bahnen kamen immer pünktlich, Umstiege waren fast immer leicht zu erreichen, keine spontanen Ausfälle und es gab sogar in jeder Station einen Aufzug, falls die berühmt-berüchtigten Treppen einem mal zu viel wurden.

Das ist definitiv eines der Dinge, die ich am meisten vermisse. Die ruhigen U-Bahnen, in denen jeder einfach nur am Handy sitzt oder schläft. Selten kommt mal jemand und verteilt Zeitungen oder, wie ich es einmal mitbekommen habe, kostenlose Rasierer, ich war in dem Moment ein wenig perplex. Im Gegensatz dazu, wirst du in deutschen Bahnen regelrecht wahnsinnig, weil Leute denken, es sei akzeptabel, sich in gekennzeichneten Ruhebereichen lauthals zu unterhalten und wild herumzuschreien. Ich rede nicht mal über Kinder und Neugeborene, nein. Erwachsene Menschen; Die keinerlei Respekt vor Anderen haben. Es ist auch überhaupt nicht hilfreich für mein Fernweh nach Korea gewesen, dass das DB-Logo das Allererste war, was ich in Deutschland noch während der Landung zu Gesicht bekommen habe, aber das ist eine Geschichte für ein anderes Mal.

Liana Lymarew

Wie man ein Auslandsjahr mit Angststörungen navigiert

Ich habe schon mein ganzes Leben lang Schwierigkeiten mit Dingen, die für Andere ganz alltäglich scheinen. Als ich 15 war, habe ich herausgefunden, dass ich eine Angststörung habe. Allein einkaufen gehen? Mit 17 Jahren war das noch mein größter Albtraum. Als ich für das Studium ausgezogen bin, war ich natürlich gezwungen, solche alltäglichen Hürden allein zu meistern. Über die Zeit ist es besser geworden, zum Glück, und doch, allein in ein anderes Land zu ziehen ist nochmal eine ganz andere Sache. Die Anonymität der Großstadt, wenn auch gepaart mit täglichen Missverständnissen aufgrund meiner begrenzten Koreanisch-Kenntnisse, hat mir zu meiner eigenen Überraschung geholfen. Die falsche Vokabel benutzt? Den Kellner nicht verstanden? Egal, den sehe ich sowieso nie wieder. So kann die Distanz, die durch die Sprachbarriere entsteht, in manchen Situationen durchaus hilfreich sein.

Natürlich ist es oft frustrierend. Ich habe viele aufgeregte Gespräche mit meinen Koreanisch Lehrerinnen geführt, die mich einfach nicht verstehen wollten (konnten, natürlich). Und es gibt auch Erfahrungen, die ich versäumt habe, meistens aus Angst vor Unbekanntem oder der Panik, mich zu blamieren. Vor allem das Kontakteknüpfen mit den Koreaner*innen fiel mir schwer. Empfohlen wurde uns immer, einem 동아리 (Uni-Club) beizutreten, doch dazu braucht man meist entweder sehr gute Koreanisch-Kenntnisse oder den Mut dazu, viele Fehler zu machen. Beides hat mir, zumindest habe ich es zu der Zeit so empfunden, noch gefehlt. Außerhalb solcher Clubs gab es noch Buddy-Programme und Sprach-Tandems, doch auch dabei hatte ich keinen großen Erfolg. Zum Glück hatte ich schon vor dem Auslandsjahr zwei Koreanerinnen kennengelernt, die auch in Seoul studieren und so konnte ich wenigstens ein bisschen Kontakte in Korea knüpfen. Doch die richtig „authentische“ Erfahrung einer koreanischen Universität schien ich verpasst zu haben.

Eine weitere Erfahrung, die viele als selbstverständlich ansehen, ist eine Rundreise durch Asien, oder zumindest durch Korea. Wenn man schon mal da ist, nicht? Ich war noch nie besonders reisefreudig, um ganz ehrlich zu sein. Großer Schock, ich weiß, wie kommt man mit dieser Einstellung nach Korea. Aber es gibt jedes Mal so viel zu planen, so viele Sachen, die schiefgehen könnten. Was, wenn die Leute, mit denen

ich plane, ganz andere Meinungen haben und ich zustimmen muss, aus Angst vor einem Konflikt? Zunächst hatte ich sowieso niemanden, mit dem ich irgendetwas planen konnte.

Also erstmal allein los und die Stadt erkunden, die Sache langsam angehen. Das U-Bahn System in Seoul ist einfach zu meistern, mit Naver als Navigation wohl einfacher als in jeder anderen Stadt. Damit habe ich mich sicher gefühlt, ich weiß, wie ich nach Hause komme und falls irgendwas schief läuft, bin ich in Seoul nie weiter als ein oder zwei U-Bahn und Bustrips entfernt von Zuhause.

Mein erstes Mal allein im Museum. Das erste Mal allein im Café und schließlich sogar im Restaurant. Es klingt albern, aber jedes erfolgreiche Gespräch auf Koreanisch fühlte sich an wie ein Schritt in Richtung Erwachsenwerden. Das wovor ich in Deutschland Todesängste gelitten habe, schien plötzlich so einfach wie ein Spaziergang. Und wenn ich das ganze sogar auf Koreanisch schaffe, kann es doch auf Deutsch nicht mehr so schwer sein. Neben vielen Fehlritten, Missverständnissen und Sackgassen habe ich gelernt, dass es nicht peinlich ist, um Hilfe zu fragen, wenn man etwas nicht versteht. Und wenn es doch peinlich wird, atmet man kurz durch und sagt: In Ordnung, nächstes Mal läuft's besser.

Was ich mich allerdings nicht getraut habe, war eine Reise allein in ein anderes Land. Ich scheine doch noch auf den Radius meines sicheren Zuhauses angewiesen zu sein, zumindest wenn ich nicht im Rudel reise. Wenn man zu viert in einem schlechten AirBnB übernachtet, kann man sich wenigstens untereinander beratschlagen. Allein klingt es einfach nur beängstigend. Aber irgendwelche Abenteuer muss man sich ja auch noch aufsparen. Hoffentlich können meine Erfahrungen euch einen Ausblick geben, wie das Auslandsjahr in Korea verlaufen kann. Und falls ihr selbst mit Angststörungen zu kämpfen habt, vielleicht ein wenig Hoffnung.

Aveline Hesse

Kimjang – Traditionelle Kimchi Herstellung

In der koreanischen Küche und Kultur ist ein Leben ohne Kimchi für die meisten Menschen unvorstellbar. Daher kommt in Korea traditionell die ganze Familie im Spätherbst zusammen, um Kimchi für das kommende Jahr herzustellen. Diese Kimchi Herstellung nennt man auf Koreanisch 김장 und sie wurde 2013 sogar in die Liste des immateriellen UNESCO-Weltkulturerbes

aufgenommen. Dank eines guten koreanischen Freundes von mir namens Seol, und seiner sehr gastfreundlichen Familie, hatte ich während meines Aufenthaltes in Korea die Ehre, so ein Kimjang einmal selbst erleben zu dürfen. In Korea stellen heutzutage im Vergleich zu früher nicht mehr viele Familien wirklich selbst Kimchi her, sondern kaufen dieses eher in Supermärkten. Außerdem ist es in



Korea heutzutage und besonders in Großstädten nicht sehr üblich, „Fremde“ zu sich nach Hause einzuladen. Unter anderem deshalb bin ich Seol und seinen Eltern wirklich sehr dankbar, dass sie mich dennoch an dieser Erfahrung teilhaben ließen. Seols Eltern hingegen entschuldigten sich das ganze Wochenende bei mir dafür, mich zum Arbeiten eingeladen zu haben, und konnten meine Begeisterung glaube ich nicht hundertprozentig nachvollziehen. So kam es also, dass Seol und ich im November zum Kimjang zu seinen Eltern nach Incheon fuhren. Wir kamen Freitagabend in Incheon an und halfen direkt seiner Mutter, die über 100 geviertelten Kohlköpfe auf der



Terrasse mit Salz einzureiben und über Nacht in großen Behältern in Wasser einzulegen. Dann kam spätabends noch Seols Schwester aus Seoul dazu, um ebenfalls bei dem Familienvorhaben zu helfen. Zum Abendessen zeigte mir Seols Vater, wie man richtig 김밥 rollt und ich sorgte für sehr viel Gelächter - im Vergleich zu ihm konnte ich es nämlich leider wirklich nicht gut. Geschmeckt hat es am Ende aber trotzdem, was wohl vor allem den

Kochkünsten von Seols Mutter zu verdanken war. Am Samstagmorgen starteten wir dann früh damit, die nun entwässerten Kohlköpfe abzuwaschen, um das Salz wieder zu entfernen. Nach einem kurzen Frühstück ging es direkt weiter. Erstmals wurden im Wohnzimmer mehrere Picknickdecken ausgebreitet und ich wurde mit einem Ganzkörper-



Schutzanzug ausgestattet, da ich als einzige keine alten Klamotten hatte, bei denen es egal gewesen wäre, wenn sie schmutzig geworden wären. Dann kamen riesige Schalen auf die Picknickdecken und wir begannen, Rettich mit großen Reiben in diese zu hobeln. Dabei wechselten wir uns ab, da das auf Dauer ganz schön anstrengend wurde. Die Anderen schnitten währenddessen die restlichen Zutaten klein und



bereiteten die Chiliflocken und das Salz vor, welche wir beide in einem Eimer aus der Garage holen mussten. Als die gesamte Paste fertig war, trugen Seol und sein Vater die Kohlköpfe von der Terrasse ins Wohnzimmer und wir begannen mit dem letzten Schritt. Hierfür mussten wir die Paste zwischen jedes Blatt des Kohls reiben, die Kohlköpfe falten und mit einem Blatt umwickeln. Daraufhin kamen sie in spezielle Kimchi-Behälter und dann in den Kimchi-Kühlschrank der Familie. Früher wurde Kimchi in **옹기** im Boden

vergraben, was sehr gute Bedingungen für die Fermentierung bietet. Heutzutage sind Kimchi-Behälter allerdings aus Plastik und da das Vergraben in einer Großstadt auch eher schwierig ist, haben die meisten Familien einen eigenen Kimchi-Kühlschrank, der diese perfekten Bedingungen simuliert. Nach einem langen Tag harter Arbeit waren wir dann am späten Nachmittag fertig. Seols Eltern waren positiv überrascht, da wir zu fünft sehr schnell waren. Im Jahr davor hatten sie die gesamte Arbeit zu zweit erledigt und mehr als doppelt so lange gebraucht. Abends gab es dann noch **보쌈** zum Abendessen. Das ist ein koreanisches Gericht, welches traditionell zum Abschluss des

Kimjang gegessen wird. Es besteht aus gekochtem Schweinefleisch (수육), welches dünn geschnitten zusammen mit 쌈장-Soße, gesalzenen Shrimps und anderen Beilagen (반찬) in Kohlblätter eingerollt und als Wrap gegessen wird. Dazu gibt es frisches Kimchi vom Kimjang. Mit diesem Festmahl endete mein Wochenende bei Seols Familie. Ausgestattet mit jeweils einem riesigen Container voll selbstgemachtem Kimchi, machten Seol, seine Schwester und ich uns danach auf den Rückweg nach Seoul. Ich bin ihm und seiner Familie wirklich unendlich dankbar für diese einmalige Erfahrung.

Emma Kuppe

Bitte frittier‘ mir ein Yonsei-Chicken – Cheering Kultur an einer koreanischen Universität

So ziemlich die erste Veranstaltung, die ich von der Korea Universität besuchen musste, war eine normale Orientierungsveranstaltung für alle neuen Austauschstudierenden. Aus dieser Veranstaltung ging ich etwas resigniert heraus, da ich nicht wirklich neue Informationen erhielt. Alles, was für mich in den nächsten Wochen zu erledigen war, wie die FRC beantragen oder ein Bankkonto eröffnen, war von mir schon von langer Hand geplant worden.

Eine neue Information wurde jedoch mitgeteilt, nämlich das Datum einer sogenannten „Cheering Orientation“ für die neuen Austauschstudierenden. So gut ich auch kulturell und organisatorisch vorbereitet war, konnte ich mir nicht so wirklich etwas darunter vorstellen. Die Koreaner*innen, die ich dazu befragte, gaben mir zudem nicht wirklich hilfreiche Antworten, so, als ob es ja Allgemeinbildung sei zu wissen, was das ist. Jetzt weiß ich, welcher elementarer Bestandteil das Cheering an koreanischen Universitäten, allen voran der Korea und Yonsei Universität ist und kann die Antworten der befragten Koreaner*innen verstehen.

Voller Fragen machte ich mich also auf, um herauszufinden, was dieses Cheering nun genau ist. Zunächst versammelten wir uns in einem Vorlesungsraum der Uni. Bei Einlass erhielt jeder verschiedene Flyer mit Songtexten oder Bildern des Cheering Teams, eine Wasserflasche und einen roten Müllbeutel bedruckt mit Werbung und dem Uni-Logo. Der Erhalt dieser Gegenstände hat zwar nicht zur Klärung meiner Fragen beigetragen, jedoch kam nun die Vermutung auf, dass diese Orientierungsveranstaltung vielleicht doch körperlich anstrengender wird als erwartet.

Mitglieder der Buddygruppen (Buddies=koreanische Studierende, die uns durch das Unileben helfen) haben dann die Veranstaltung eröffnet. Es wurde immer noch nicht erklärt, was genau das Cheering selbst ist, jedoch wurde uns erst einmal nahegebracht, dass die Yonsei unser Erzfeind ist und, dass man vorsichtig sein sollte beim Cheering, da es öfter mal zu Verletzungen kommt. Beruhigend. Zudem gab es noch kurze Infos über die Uni Festivals, bei welchen man dann das Cheering unbedingt brauchen würde.

Danach wurde auch nicht mehr viel gewartet und es ging direkt los. Das Cheering Team war da, um uns die verschiedenen Choreografien zu zeigen, während der Text der Lieder vom Beamer nach vorne projiziert wurde. Aus Erfahrung kann ich sagen, dass die wenigsten der Anwesenden Koreanisch beherrschten, aber das ist beim Cheering nun wirklich zweitrangig. Zudem gab es zwei lustige Männer an der Seite, die zu den Liedern auch noch Ad libs von sich gaben. Aber zum Cheering gehörten nicht nur das Beherrschen der Lieder und Choreografien, sondern eine ganze Cheering-Etiquette. Bei Ansagen wird meist mit einem „고대“ des Sprechers gestartet, worauf die Masse ein inbrünstiges „Oi“ antworten soll. Zudem gibt es noch einen weiteren Ausruf des Sprechers: „Animal Sound 발사“, was daraufhin passiert sollte glaube ich klar sein.

Es gibt sehr viele Cheering Lieder im Repertoire der KU, die meisten sind sehr universitäts-patriotisch, andere machen sich über die Yonsei lustig. Zum Beispiel der All-time Favorit „Yonsei Chicken“. Da die Yonsei einen Adler als Wappentier hat, wird dieses hier zum Chicken, dass man frittiert haben möchte. Passend dazu hüpfte man dann in einem Huhn gleichenden Tanzschritt von Seite zu Seite. Die Choreografien sind einfach, meist greift man sich Schulter an Schulter und bückt sich im Rhythmus nach vorne, um sich dann wieder aufzurichten.

An anderen Stellen hüpfte man aber auch wild durcheinander, um mit anderen zu kollidieren. Bisher kannte ich das nur von Moshpits, aber anscheinend ist es auch gang und gäbe in koreanischen Hörsälen. An einem Punkt wurde ich von dem Leiter des Buddyprogramms weggecheckt. Die Müllbeutel wurden mit Luft gefüllt, zusammengeknotet und umhergewedelt. Nach circa vier (!) Stunden war der ganze Spaß dann auch vorbei.

Egal was ich mir davor darunter vorgestellt hatte, es war auf jeden Fall anders. Rückblickend war es wahrscheinlich sogar der größte Kulturschock in Korea für mich. Jedoch hatte ich schon so viel Spaß bei der zugegeben amateurhaften Cheering Orientation der Austauschstudierenden, dass ich es mir natürlich nicht hab nehmen lassen auch zur Cheering Orientation der gesamten Uni zu gehen. Diese Orientation war noch einmal größer und fand in einer Halle statt. Es fühlte sich eigentlich fast wie ein Konzert an.

Mein Cheeringtraining konnte ich dann das ganze Jahr über anwenden. Nicht nur bei den großen Festivals, manchmal hat man die Cheering Lieder auch gehört, wenn man einfach nur an der Uni war, oder auch bei unserem Field Day. Wenn Leuten langweilig war, wurde gecheert.

Bei unserem Unifestival im Frühjahr, bei dem verschiedene Musiker*innen an der Uni auftreten, ist es Tradition, dass auch diese Künstler*innen ein oder zwei Cheering Lieder singen. Bei Ipseleuti, dem großen Festival am Ende der Festivalwoche, hat das Cheeringteam sogar einen langen Zeitslot nur für Cheering. Als ich mir danach Aufnahmen davon von weiter weg angesehen habe, kam mir der Gedanke, dass das alles wie ein verrückter Kult wirkt. Gerade wenn man keine Ahnung hat, was Cheering ist.

Und in irgendeiner Weise ist Kult vielleicht nicht mal ein komplett falscher Begriff, denn das ganze Cheering basiert auf einem großen Universitätsstolz der dort gepflegt und gefeiert wird. Man muss eben bedenken, dass nicht jede Uni das Geld dafür hat, große Ego-Veranstaltungen durchzuführen. Dadurch, dass die Korea, wie auch die Yonsei Universität zwei der prestigeträchtigsten Unis in Korea sind, haben diese Veranstaltungen auch immer etwas Elitäres und Überhebliches, besonders wenn man als Student*in einer anderen Universität darauf blickt.

Zum Herbst Festival, bei dem sich die KU und die Yonsei in verschiedenen Sportdisziplinen messen, wird es aber noch absurder. Denn nach dem letzten Spiel gehen alle Studierenden, sowohl Yonsei als auch KU, zusammen entweder nach Sinchon oder Anam, um dort weiterzufeiern. In meinem Fall ging es nach Anam, wo schon kurz nach unserer Ankunft das Streetcheering begann, angeleitet von Alumni, die früher einmal im Cheering Team waren. Die meisten dieser Alumni waren wahrscheinlich im Alter meiner Eltern. Die ganzen Straßen von Anam waren gefüllt oder fast schon überfüllt mit Studierenden, die zusammen cheerten. Es war wirklich ein einmaliges Erlebnis.

Dieser Bestandteil der Unikultur in Korea hat mir sehr gut gefallen, da man dadurch die Gemeinschaft der Uni so sehr gespürt hat. Ob jung ob alt, ob Koreaner*in, ob Ausländer*in, alles war egal beim Cheering. Die meiste Zeit lag ich Leuten im Arm, die ich gar nicht kannte. Es war in irgendeiner Weise auch ein neues Gefühl, da ich kaum einen Stolz oder patriotisches Gefühl gegenüber Deutschland selbst, einem

Fußballverein oder sonst irgendwas habe. Aber als die KU in der letzten Minute des Fußballspiels ein Tor geschossen hat, sprang ich auf und ab vor Freude. Zudem habe ich auch eine grundlose Abneigung gegenüber der Yonsei entwickelt (alles nur zum Spaß, versteht sich).

Alles in allem war das Cheering eine tolle Erfahrung, von der ich nicht erwartet hätte, dass sie mir so gut gefällt. Obwohl mir der elitäre Aspekt dieser Kultur bewusst ist, sind bis heute vor allem positive Erinnerungen mit den Cheering Lieder verbunden, sodass sich immer ein kleines Lächeln bildet, wenn ich sie höre.

Sonja Prasser

Eishockey U-League in Korea

Eishockey, ein Sport der weltweit viele Menschen begeistert und auch in Deutschland große Popularität genießt. Hier gibt es Nationalligen, wie in Deutschland die DEL (Deutsche Eishockey Liga), doch da in Korea, oder auch Japan die Popularität nicht so groß ist, gibt es hier auch nicht genug Teams, um eine solche Liga aufzustellen. Deswegen spielen die Teams beider Länder häufig innerhalb einer Liga gegeneinander. Doch auch innerhalb Koreas gibt es eine Liga, diese ist jedoch nicht auf nationaler Ebene, sondern auf universitärer Ebene.

Sie heißt U-League und ist eine Sport-Liga zwischen verschiedenen Universitäten in unterschiedlichen Sportarten und findet jedes Jahr in Korea statt. Da ich persönlich Eishockey Fan bin, habe ich mir so gut wie alle Spiele der Liga in meiner Zeit in Korea angeschaut. Nicht alle antretenden Universitäten nehmen an allen Sportarten teil, so auch beim Eishockey. Hier nehmen nur vier Universitäten teil, und zwar die Korea University, Yonsei Universität, Kyung Hee Universität und Kwangwoon University. Die Spiele wurden entweder am Eisring der Korea oder Kwangwoon University, oder in Mokdong gehalten, was für mich als KU Studentin natürlich sehr praktisch war.



KU Team Huddle



Yonsei Team Huddle

Wer also kostenlos Eishockey Spiele schauen möchte, dem würde ich empfehlen, dem Instagram Account des Eishockey Teams der KU und dem der Yonsei zu folgen, da dort alle deren Spiele immer angesagt werden und es auch Merch zu kaufen oder zu gewinnen gibt. Auch wenn der Eisring in Mokdong, vor allem von der KU, ein Stück entfernt ist, ist dieser trotzdem sehr schön. Hier kann man auch sehr günstig das ganze Jahr über Eislaufen gehen. Es gibt zwar auch einen weiteren all-jährlich geöffneten Eisring nördlich der KU, doch dieser ist oft voller und es gibt mehr Pausen, in denen das Eis neu gemacht wird. In Mokdong gibt es zudem einen Convenience Store und ein

Restaurant und Café, in welchen man sich, während der 20-minütigen Intermission oder vor dem Spiel etwas aufwärmen kann.

Besonders empfehlen kann ich die Spiele zwischen der KU und Yonsei, da hier nicht nur das Spiel, aufgrund der Stärke der Teams, spannender ist, sondern weil die Eltern beider Teams die Atmosphäre um einiges verbessern. Es hängen Banner der Spieler und der Teams und die Eltern bereiten Tee, Kaffee und Snacks vor.



Geschenke der KU und Yonsei Mütter

Zudem kann man an manchen Spielen Sticker der Mannschaften oder andere kleine Goodies bekommen. Außerdem feuern die Mütter mit Sprüchen und Klatschrhythmen die Spieler an, wobei dann immer die übrigen Zuschauer begeistert mitmachen. Nicht nur kann ich diese Spiele aus Perspektive eines Eishockey Fans empfehlen, sondern es ist auch eine super Idee, um neue Leute kennenzulernen. Oft sieht man bei den Spielen immer dieselben Menschen, wodurch man, wenn man etwas aufgeschlossener ist, schnell ins Gespräch kommen kann. Häufig sind es auch Freunde der Spieler, weswegen ich mit ein paar der Spielern in Kontakt kam, was sehr cool für mich war.



Yonsei gewinnt U League 2024

Des Weiteren gibt es in Deutschland keine Uni-Liga, was diese Spiele zu einem noch besonderen Event macht. Auch wenn die Spiele wie andere Eishockeyspiele professionell ablaufen, teilweise die Nachrichten da sind und

es auch Moderator*innen gibt, so fühlt sich alles, durch die anwesenden Eltern, doch sehr viel familiärer an.

Ob also, weil man Eishockey-Fan ist, oder man einfach mal ein Eishockey Spiel sehen möchte, kann ich diese Ligen Spiele, aber auch alle anderen Eishockey Spiele in Korea, wie von dem Team HL Anyang, sehr empfehlen.

Chelsy Diedrich

KUDT und Konfuzianismus: Zwischen Tanz und Tradition

Eine der Gründe, weshalb ich mich für die Korea Universität entschieden hatte, waren die Vielzahl an Clubs (동아리) welche diese Uni zu bieten hat. Speziell ein 동아리 auf den ich schon vor dem Auslandsjahr mein Auge geworfen hatte, verleitete mich schlussendlich zu dieser Entscheidung. Das KUDT (Korea University Dance Team) ist ein relativ großer Streetdance Club an der Korea Universität, welcher mir von einer koreanischen Studentin schon in Deutschland vorgestellt wurde. Daraufhin folgte ich deren Instagram-Kanal und konnte es kaum abwarten, mich diesen Tänzer*innen während meines Auslandsaufenthaltes anzuschließen.

Nach einer Bewerbung wurden wir zu einem Interview / Vortanzen eingeladen und nach der Aufnahme gab es schon die ersten Meetings, wobei alle Genres vorgestellt wurden. Zu meiner Überraschung ist das KUDT nämlich sehr strikt nach unterschiedlichen Styles des Streetdance aufgeteilt. Neuankömmlinge müssen sich zu Beginn entscheiden für welches Genre (z.B. Popping, HipHop, House, Choreo) sie sich interessieren und werden demnach in die jeweiligen Gruppen aufgeteilt. Hier unterrichten die 선배 (ältere Studierende) die länger im Club sind an die 신입생 (Freshmen). Diese ganze Struktur verwirrte mich schon sehr zu Beginn. Rückblickend erschließt sich mir diese Struktur als durchaus sinnvoll in einer Gesellschaft wie Korea, welche sehr von Konfuzianismus geprägt ist, und soziale Ordnung sowie Gruppenanpassung und Kategorisierung wertschätzt. Dennoch kam mir diese Aufteilung sehr überholt vor, da sich in modernen Streetstyles diese kaum noch voneinander trennen lassen und oft miteinander gemischt werden. Dies ist auch erkenntlich innerhalb dieses Clubs, da nach dieser sterilen Trennung viele Genres nicht viel Sinn ergeben. HipHop (welcher durchaus schon ein Mix aus Popping, Locking und Breaking ist), sowie das „Choreo Genre“, bei dem das Erstellen und Tanzen von Choreografien (welche sich immer mehreren Styles bedienen) im Fokus stehen, stechen in der sonst klaren Aufteilung der Stile heraus.

Nach Beitritt des Clubs fielen mir immer mehr Probleme auf, die sich aufgrund unterschiedlicher Kulturen in Korea so gefestigt hatten. Ich betrat diesen Kurs mit Hoffnung auf tänzerischen Austausch und wollte so viel wie möglich von der Tanzszene,

wie sie sich in Korea und an den Universitäten entwickelt hatte aufnehmen. Dennoch gibt es im koreanischen Kontext kaum Spielraum für Individualität und unterschiedliche Wege zum Erreichen verschiedener Ziele. Dies zeigte sich nicht nur im Aufbau des Clubs, bei dem Jahrgang für Jahrgang das Gleiche vermittelt wird, da man immer von den 선배 unterrichtet wird. Dies führt zu einer Festsetzung von Wissen, was durchaus förderlich ist für einen wissenschaftlichen Kontext wie eine Uni, meiner Meinung nach jedoch bei einer kreativen Kunstform wie Tanz nichts zu suchen hat. Darüber hinaus wurde mir diese kulturelle Begrenzung auch zum Verhängnis, da ich mit tänzerischer Vorerfahrung, sowie einer abgeschlossenen Tanzausbildung auch keine Abkürzung nehmen konnte und mit etwas fortgeschrittenen Tänzer*innen nicht trainieren durfte. Ich musste wie alle Neuankömmlinge im Club bei null anfangen und hatte mich deshalb auch für ein Genre entschieden, von dem ich noch nicht allzu viel wusste. Da es in der koreanischen Gesellschaft selten der Fall ist, dass man einen anderen Lebensweg, oder andere Erfahrungen gemacht hat, wie der Rest seiner Generation war auch dieser Club merkbar auf den autonormalen Koreaner gerichtet. In einer homogenen Gesellschaft wie Koreas werden dadurch schnell Menschen mit anderen Erfahrungen oder in meinem Fall gerade Austauschstudent*innen ausgegrenzt und Fallen durch das Raster.

Diese Abgrenzung war von Tag eins an bemerkbar und wenn auch nicht absichtlich, war das KUDT alles andere als einladend gegenüber seinen ausländischen Student*innen. Diese systematische Abgrenzung der „Ausländer*innen“ reichte von separaten After Partys (뒷풀이) bis hin zu kompletter sozialer Isolation und Ächtung. Es wurde kein Wort mit uns geredet, selbst bei mehr als ausreichenden Koreanisch Kenntnissen. Ich persönlich bin an sich ein durchaus extrovertierter Mensch, doch mein 눈치 (Taktgefühl) ist auch gut genug um zu bemerken, wenn Menschen absolut nicht mit mir sprechen wollen, auch wenn ich ein Gespräch beginne. Diese Exklusion ließ mich hinterfragen, warum dieses 동아리 überhaupt für Austauschstudent*innen zugänglich gemacht wurde, da es durchaus auch Clubs gibt, die von vornherein keine Austauschstudent*innen annehmen. Zudem war dies eine besondere Enttäuschung für mich, da ich mich als Koreanistik Student im 동아리 nicht nur tänzerisch bereichern wollte, sondern gehofft hatte, Anschluss an die koreanische Gesellschaft und Freunde

zu finden. Schlussendlich führte dies jedoch im Gegenteil dazu, dass gerade in meinem Genre, wovon 6 von den 8 neuen Student*innen Austausch- oder internationale Student*innen waren, 5 das Tanzteam vor Ende des ersten Semesters verließen oder rausgeschmissen wurden, einschließlich mir.

Mir ist bewusst, dass dies eine sehr subjektive Erfahrung ist, und es in anderen Genres geschweige denn anderen 동아리 ganz anders abläuft, dennoch wurden mir hier mehr denn je die festgefahrenen konfuzianistischen Strukturen der koreanischen Gesellschaft klar und da das KUDT eine große Rolle bei meiner Entscheidung der Uni spielte, kann man sich wohl vorstellen, wie groß meine Enttäuschung und die daraufhin aufkommende Unzufriedenheit meiner Wahl war.

Nicolo Volturana

SKKU – Hin und Her zwischen zwei Campus

Als wir, noch in Deutschland, unsere Zulassung für die Sungkyunkwan Universität in Seoul bekommen hatten, gab es erst einmal große Verwirrung. Denn es war noch nicht klar, an welchem Campus wir schlussendlich studieren würden. Unsere Universität hat einen Standort für Geisteswissenschaften in Seoul und einen Standort für Naturwissenschaften und Sport in Suwon, etwa eine Stunde außerhalb von Seoul gelegen. Eigentlich waren wir davon ausgegangen, dass wir auf dem Campus in Seoul sein würden, schließlich sind wir ja in der Koreanistik Geisteswissenschaftler*innen. Allerdings gab es auch Gerüchte, dass wir an den Campus in Suwon kommen würden, da für diesen gerade Werbung gemacht werden sollte. Aber auch unser zuständiger Professor war sich nach unserem Nachfragen nicht ganz sicher, an welchem Campus wir schlussendlich enden würden. Wir haben dann tatsächlich erst Ende des Jahres Bescheid bekommen, wo genau wir hinkamen. Andere Kommiliton*innen wussten bereits mit ihrer Zulassung an ihren Universitäten, wo sie sich eine Wohnung suchen sollten. Wir bekamen allerdings Ende des Jahres eine Überraschung: Wir sollten ein Semester in Suwon und ein Semester in Seoul Unterricht haben. Unser Aufenthalt sollte also somit zweigeteilt werden. Für uns war das ein ziemliches Problem, denn das bedeutete für uns, entweder eine Wohnung in Suwon zu suchen und dann nach einem Semester nach Seoul zu ziehen oder durchgehend in Seoul zu wohnen und jeden Tag über eine Stunde hin und her zu pendeln. Eine gute Freundin und ich wollten uns in Korea zusammen eine Wohnung suchen, und glücklicherweise ist sie auch an die SKKU gekommen. Somit hatten wir das gleiche Problem und konnten uns zusammen Gedanken darüber machen. Schlussendlich haben wir uns für die zweite Option entschieden – Das tägliche Pendeln von Seoul nach Suwon.

Also suchten wir uns eine Wohnung nahe der Seoul Station, da an dieser die Subway-Linien 1 und 4 fahren. Linie 1 war der Direktzug zum Suwon Campus und Linie 4 war der Direktzug zum Seoul Campus. Somit waren wir sehr gut angebunden, um in beide Richtungen zu pendeln. Allerdings dauerte allein die Zugfahrt nach Suwon mit einem morgendlichen Schnellzug schon 50 Minuten. Dann mussten wir noch 10 Minuten zur Station laufen und dann nochmal 10 Minuten von der Station in Suwon zum Campus.

Die Hinfahrt dauerte also etwa über eine Stunde, umgeben von einer Masse an pendelnden Koreaner*innen. Wir haben schnell herausgefunden, dass auf unserer Strecke eine große Menge an Pendler*innen unterwegs war, besonders um 7 Uhr morgens war also der Zug extrem voll. Die Rückfahrt zog sich meistens noch länger, da häufig kein Schnellzug kam. Deswegen dauerte die Fahrt an sich über eine Stunde.



Dann nochmal die Fußwege zur und von der Station und schon ist man schnell bei rund 1 ½ Stunden Weg von der Uni zurück. Also fast 3 Stunden Wegzeit jeden Tag, 5 Tage die Woche. An sich war das Pendeln kein großes

Problem, solange man einen Sitzplatz fand. Dann konnte man auch mal einnicken oder auf dem Weg Vokabeln lernen. Wir fuhren immer zu zweit, später dann sogar zu dritt, als noch eine weitere Freundin von der gleichen Uni bei uns eingezogen war. Somit konnte man sich immer gegenseitig aufwecken, falls man einmal müde eingeschlafen war. Allerdings merkte man besonders gegen Ende des ersten Semesters, also Ende des zweiten Sprachkurses, dass sich die Erschöpfung langsam sammelte.

Ich persönlich hatte aber kein Problem mit dem Pendeln, auch weil ich den Suwon Campus sehr gern gehabt habe. Er war so schön weitläufig und flach gelegen, anders als der Campus in Seoul. Mein größtes Problem an der Situation war tatsächlich die Umgewöhnung an den anderen Campus in Seoul nach dem ersten Semester. Während die Klassen in Suwon sehr klein und familiär waren – es gab dort nur eine Klasse pro Level mit maximal 15 Schüler*innen – waren die Klassen in Seoul etwas ganz



anderes. Dort gab es das Language Institute, welches komplett mit Klassenräumen gefüllt war. Level 1 bis 6 waren dort vertreten und hatten jeweils mindestens 4 Klassen mit bis zu 20 Schüler*innen. Somit war die familiäre Atmosphäre gar nicht mehr gegeben. Man hat sich kaum noch mit Mitschüler*innen unterhalten und eigentlich hat man nur noch mit seinen eigenen Landsleuten kommuniziert. Somit fiel auch der soziale Aspekt weg, der in Suwon so angenehm war. Ich habe auch jetzt noch sehr gute Freund*innen, mit denen ich immer noch in Kontakt bin. Sie alle habe ich allerdings auf dem Suwon Campus kennengelernt.

Obwohl wir eigentlich gleich viel Zeit auf beiden Campus verbracht haben, bin ich mit niemandem vom Seoul Campus noch vernetzt. Man hat sich einfach sehr schnell in den Fluten der Student*innen aus den Augen verloren. Die Anreise zum Seoul Campus war allerdings wesentlich angenehmer. Wir mussten wieder knapp 10 Minuten zur Bahn laufen, dann etwa 20 Minuten Zug fahren und dann 10 – 15 Minuten zur Uni laufen. Somit waren Hin- und Rückreise jeweils etwa 40 – 45 Minuten. Also wesentlich besser als zum Campus in Suwon. Jedoch muss ich auch noch sagen, dass ich, rein von der Atmosphäre und der Lage her, den Suwon Campus am meisten mag. Wie ich schon gesagt hatte, war er sehr weitläufig und man hatte sehr schöne Gegenden, auch um mal einen Spaziergang zu machen. Besonders, aber, gab es einen großen Pluspunkt für mich: Der Campus war flach! An sich nichts Herausragendes, allerdings war der Campus in Seoul im Vergleich auf einem Berg gelegen. Einen Berg, den man jeden Morgen hochlaufen musste, da die Subway-Station unten im Tal war. Es fuhren zwar Busse, allerdings waren diese immer so voll, dass man viel zu lange warten musste. Also ging es jeden Morgen ans Bergsteigen. Wahrscheinlich stelle ich das ein wenig dramatisch dar, aber besonders am Anfang des Semesters war es noch Sommer und deswegen fühlte sich der Berg extra anstrengend an. Zudem gab es in dem Gebäude, in dem wir Unterricht hatten, keinen Aufzug. Also musste man, nachdem man gerade erst den Berg hoch gestieft war, noch in den 5ten Stock des Gebäudes laufen. Danach zitterten einem fast die Knie.

Schlussendlich muss ich also sagen, dass mir der Aufenthalt in Korea eigentlich sehr gut gefallen hat. Allerdings wäre ich dankbar gewesen, wenn wir nur auf einem der beiden Campus gewesen wären. Dann hätte man sich sehr viel einfacher eine Wohnung in der Nähe suchen können und die Wege und der Stress hätten sich um einiges verringert. Allerdings muss ich auch anmerken, dass wir anscheinend der letzte Jahrgang waren, der nach Suwon geschickt wurde. Seitdem wir zurück sind, sind die Jahrgänge wieder nur am Seoul Campus. Also muss man sich darum wenigstens keine Sorgen mehr machen, auch wenn es einen bitteren Nachgeschmack hinterlässt, dass wir diejenigen waren, die diesen Stress noch mitmachen mussten.

Marie Richter

Baseballkultur in Korea

Ich bin in Deutschland nur selten ins Stadion gegangen. Die hohen Preise für Tickets und die europäische Fankultur haben mich immer dazu überzeugt, lieber zu Hause zu bleiben. Ich muss wahrscheinlich die Fankultur, die es in Deutschland im Fußball, aber auch in den meisten anderen wenigen Teamsportarten gibt, Wenigen erklären. Die Fanszenen werden meistens von Männern dominiert, wo es darum geht welche Mannschaft stärker und viriler ist. Die Gesänge im Stadion werden von den Ultras angestimmt, die meistens oberkörperfrei Beleidigungen in Richtung der Spieler und der gegnerischen Fans schreien. Diese in Europa dominante Fankultur ist auch ein Grund, weshalb ich selten ins Stadion gegangen bin. In Korea wurde ich dann von einer Freundin, die ein großer Baseballfan ist, eingeladen, mit nach Daegu zu fahren und ein Baseballspiel der Samsung Lions anzuschauen. Da ich noch nie bei einem Baseballspiel war, hatte ich dasselbe Bild vom Baseball wie viele andere in Europa: Baseball sei ein langsamer Sport, der Stunden dauert und wo eine Totenstille im Stadion herrscht, die manchmal von Beleidigungen unterbrochen werden, die irgendein Amerikaner zu den Spielern schreit. Weshalb ich sehr überrascht war, als ich in ein ausverkauftes Stadion getreten bin. Noch überraschter war ich, als plötzlich laute Musik ertönte und alle Fans aufgestanden sind und anfangen, Cheering Songs zu singen. Jeder Spieler hat seinen eigenen Song der Gesungen wird, wenn er am Spielen ist. Dazu gibt es auch Teamcheering Songs für das ganze Team und Songs, die nur für manche Situationen gelten wie ein „out“. Die Stimmung war nie auf Konfrontation, sondern war mehr darauf ausgerichtet, eine gute Zeit zu haben. Überrascht war ich auch von dem Alter der Fans im Stadion; in Europa und in Amerika hört man meistens von dem Problem, dass die Fans im Stadion immer älter werden. Aber hier waren die meisten Fans sehr jung und sogar noch überraschender: die Hälfte davon Frauen, was in Europa, außer bei Spielen von Frauenmannschaften, schwer vorstellbar ist.

Als ich wieder in Seoul angekommen bin, plante ich schon, wann ich das nächste Mal ins Stadion könnte. Ich war mehr von der Cheering Kultur fasziniert als vom Spiel selbst. Dadurch, dass im Baseball jeden Tag außer am Montag gespielt wird, war es nie schwer für mich ein Spiel zu finden. Um auch richtig cheeren zu können, habe ich

mich mit allem ausgestattet, was ein Fan in Korea braucht. Weil, es wird nicht nur gesungen, es werden auch laute Geräusche gemacht, die man mit dem Schlagen von zwei Plastik oder Karton Schlägern erzeugt. Dazu gibt es auch immer kleine Choreografien, die man beim Singen mithilfe der Schläger oder mit einem kleinen Banner vom Verein macht. Die Stimmung ist meistens ausgelassen und Fans haben keine Probleme mit Fans der gegnerischen Teams.

Die Baseballkultur in Korea steht in einem starken Kontrast zu der stressigen und schnellen Arbeitskultur. Viele Koreaner*innen benutzen den Sport, um sich für ein paar Stunden auszutoben und sich vom Alltag zu befreien. Baseball Stadien bekommen auch oft den Spitznamen Discostadion. Das Erlebnis in Korea ein Baseballspiel zu schauen ist eine einzigartige Erfahrung, die ich jedem, der nach Korea reist, empfehlen kann. Baseball in Korea ist ein Erlebnis, welches man in keinem anderen Land bekommt.

Antoine Bassot

Die Farben Koreas - Meine persönliche Reise durch Bilder, Menschen und Gedankenwelten



Kreativität war für mich schon immer ein wichtiger Teil meines Lebens. Egal, ob durch Fotografie, Basteln, Backen, Stricken, oder das Schreiben von Gedichten, Kunst war für mich stets ein Weg, mich auszudrücken und Emotionen zu verarbeiten. Ich liebe es, kreativ zu sein, aber ebenso sehr liebe ich es, die Werke anderer Menschen zu betrachten und darüber nachzudenken, welche Gedanken oder Gefühle wohl hinter einem bestimmten Kunstwerk stecken. Kunst ist für mich nicht nur Darstellung, sondern auch eine Art von Kommunikation, manchmal leise, manchmal laut, aber immer bedeutungsvoll. Sie ist ein Fenster zu anderen Menschen, anderen Denkweisen und letztlich auch zu anderen Kulturen.

Diese Verbindung zu Kunst und Kreativität hat mich natürlich auch durch mein Auslandsjahr in Korea begleitet. Für mich hieß das einerseits, viele Fotos zu machen und mein Tagebuch liebevoll und dekorativ zu gestalten, kleine Alltagsmomente festzuhalten, auf eine Weise, die mir entspricht. Andererseits bedeutete es auch, mich auf die nationale Kunst- und Kulturszene Koreas einzulassen. Und was wäre einfacher und gleichzeitig faszinierender, als die zahlreichen Museen und Kunstgalerien des Landes zu entdecken?

Seoul war hierfür ein wahres kulturelles Paradies. Besonders ans Herz gewachsen ist mir das *Museum of Modern Art*. Dort habe ich nicht nur interessante, wie fragwürdige zeitgenössische Werke entdeckt, sondern auch einen Ort gefunden, an



dem ich abschalten und zur Ruhe kommen konnte. Ich mochte das Museum besonders an den Tagen mit verlängerten Öffnungszeiten, denn zu den späteren Uhrzeiten herrschte dort eine sehr friedliche Atmosphäre. Es war ruhig, entspannt, fast schon abgeschottet vom hektischen Alltag der Stadt, man könnte beinahe vergessen, dass man sich mitten in einer Millionenmetropole befand. Auch das Café im Museum blieb mir in guter Erinnerung, nicht nur wegen der stilvollen Gestaltung, sondern auch wegen des wirklich ausgezeichneten Kaffees.

Etwas, was mich an den Ausstellungen, die ich besuchte, immer wieder faszinierte, war das stille Miterleben der Reaktionen anderer Besucher*innen. Die Reaktionen anderer vor einem Kunstwerk, das kurze Verweilen, ein stilles Lächeln oder ein nachdenklicher Blick, waren für mich Ausdruck einer leisen Verbindung zwischen Mensch und Kunst. Gerade in einem fremden Land, in dem ich die Sprache noch lernte, war diese nonverbale Verbindung über Kunst besonders bedeutungsvoll.

Natürlich beschränkten sich meine Entdeckungen nicht nur auf dieses eine Museum. Ich besuchte unter anderem auch das *Arts and Crafts Museum*, das *National Museum of Korea*, das *Folk Museum* und das *Hangul Museum*, wo ich gemeinsam mit meinen Freundinnen Hannah und Benita am Hangul Tag (Tag zur Feier des Koreanischen Alphabets) an einer Führung teilnahm. Besonders eindrucksvoll war auch die Hanbok-Ausstellung (Hanbok = traditionelle Kleidung Koreas) im *Dongdaemun Design Plaza*,



in welcher traditionelle Kleidung auf moderne Interpretationen traf. Eine Ausstellung digitaler Kunst mit dem poetischen Titel „구름이 걷히니 달이 비치고 바람 부니 별이 빛난다“ (Wenn die Wolken weiterziehen, dann scheint der Mond, weht der Wind, und die Sterne leuchten), die ich gemeinsam mit meiner Freundin Maiha besuchte, ist mir besonders im Gedächtnis geblieben, nicht nur wegen dem eindrucksvollen Mix aus Kunst und Technik, sondern auch, weil es unser letztes Treffen war, bevor ich nach Luxemburg und sie zurück nach Japan reiste. Trotz unseres manchmal begrenzten koreanischen Vokabulars konnten wir uns über das Gesehene austauschen, mit einfachen Worten, Gesten und Blicken, die oft mehr sagten als Sprache.



Diese kulturellen Erfahrungen beschränkten sich nicht nur auf Seoul. Auch in Busan und auf Jeju entdeckte ich Museen und Galerien, wie etwa das *Korea National*



Maritime Museum oder das beeindruckende *ARTE Museum* mit seinen immersiven Installationen. Im Rahmen eines Tucku-Ausflugs hatte ich außerdem die Gelegenheit, das *Gyeonggi Ceramic Museum* zu besuchen, das spannende Einblicke in die traditionelle koreanische Keramik Kunst bietet. Die Vielfalt der koreanischen Museumslandschaft hat mich immer wieder überrascht, von historischen Ausstellungen bis zu modernen, digitalen Räumen, in denen man regelrecht in Kunst eintauchen konnte.

All diese Eindrücke haben mein Verständnis für Korea auf eine Weise vertieft, wie es kein klassischer, theoretischer Unterricht je hätte tun können. Durch Kunst lernte

ich nicht nur über das Land, sondern auch über Denkweisen, Stimmungen und Werte. Ein kleiner Teil dieser Erfahrung spiegelte sich auch in meinem Praktikum in der Luxemburger Botschaft wider. Dort konnte ich mich an der Planung kultureller Veranstaltungen beteiligen und Recherchen zu Künstler*innen durchführen. Es war spannend zu sehen, wie Kunst auch im diplomatischen Kontext als Brücke zwischen Ländern dient.

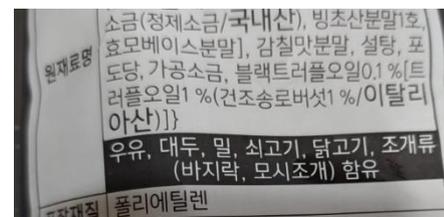
Nach meinem Auslandsjahr denke ich nun besonders gerne an die stillen Momente in den Museen zurück, an das langsame Schlendern durch die Räume, das Beobachten der Reaktionen anderer Besucher*innen und das Eintauchen in die verschiedensten Werke. Die Auseinandersetzung mit Kunst wurde für mich in Korea zu einem vertrauten Bestandteil meines Alltags, ein Stück zuhause in einer Umgebung voller neuer Eindrücke.

Tessy Zeimes

Veganismus in Korea

In Deutschland vegan zu leben ist wirklich einfach. Im Vergleich dazu bringt das vegane Leben in Korea deutlich mehr Herausforderungen mit sich. Das liegt vor allem daran, dass die Menschen hier nicht nur ein ganz anderes Verständnis von Veganismus haben, sondern den Begriff teilweise gar nicht kennen. Aber nur, weil es anfangs vielleicht etwas schwerer war, heißt es nicht das es nicht möglich ist. Sogar im Gegenteil: Vor allem in Seoul gibt es erstaunlich viele vegane Cafés oder Restaurants, wenn man sich etwas informiert - ich habe im Laufe des Jahres allein in Seoul über 60 vegane Lokale gefunden. Der Unterschied zu Deutschland ist lediglich, dass man auf diese rein-vegane Orte oder Orte mit Vegan-Kennzeichnung festgelegt ist und nicht einfach spontan überall hingehen kann. Außerhalb der Hauptstadt kann sich die Suche teilweise etwas schwieriger gestalten, aber ich bin wirklich viel gereist – war in Großstädten sowie in kleinen Orten – und ich habe immer etwas gefunden; auch wenn es eventuell etwas mehr Vorbereitung auf die Reise verlangt. Empfehlen kann ich an dieser Stelle besonders die App „HappyCow“- hätte ich die nicht gehabt, wäre es um einiges schwieriger gewesen. Die App zeigt Restaurants/ Cafés mit veganen und vegetarischen Optionen in der Nähe bzw. in einer bestimmten Stadt an - somit kann man schon vorher schauen, wie viel Auswahl man vor Ort dann hat. Besonders verwirrend für mich war zu Beginn das Verständnis des Begriffes „Veganismus“ in Korea. Für viele Koreaner*innen ist Vegetarismus, Pescetarismus und Veganismus alles das Gleiche und egal, wie oft ich gesagt habe, dass ich neben Fleisch auch auf Meeresfrüchte/Fisch, Milch und Käse verzichte, wurde mir 5 Minuten später ein tolles Fisch-Restaurant in Busan empfohlen. Meine ebenso vegane Freundin war an der KU und ist dort - voller Freude andere Veganer*innen kennenzulernen - einem veganem Dongari (AG) beigetreten. Schon beim ersten Treffen musste sie jedoch feststellen, wie falsch das Verständnis von Veganismus sogar innerhalb dieser AG war. Die Mitglieder erklärten ihr, dass die meisten Menschen in Korea keinen strengen Unterschied zwischen 채식주의자 (Vegetarian) und 비건 (vegan) ziehen, sondern, dass diese beiden Definitionen miteinander verlaufen und man sich eher mit einem Prozentsatz in das vegane Spektrum einordnet. Ist man also zum Beispiel nach deutscher Definition vegan, ist man in Korea zu 100% 채식주의자;

verzichtet man nur auf Fleisch, ist man zu 50% 채식주의자 und isst man nur gelegentlich Fleisch, verzichtet aber nicht vollständig darauf, ist man 20% 채식주의자 und so weiter. Zudem wird das Wort „Vegan“ sehr oft mit „super gesund“ assoziiert, weil davon ausgegangen wird, dass man als Veganer*in nur Obst und Gemüse isst - was allerdings einfach nicht stimmt. Auch das erste Mal einkaufen war damals etwas frustrierend – Obst und Gemüse sind super teuer, die Auswahl an veganen Ersatzprodukten ist mau und meist kostenintensiv, viele Produkte, welche bei uns im Westen schon immer vegan waren (Oreo Kekse, Ritz Kekse, Shin Ramyeon), enthalten in Korea plötzlich tierische Inhaltsstoffe und die Angabe der Zutaten auf Verpackungen war zu Beginn verwirrend. Auch sehr frustrierend und schon nervig war die Tatsache, dass in Korea wirklich in fast Allem Fleisch ist - in Keksen, in Chips, teilweise sogar in Eis. So war auch die Auswahl im Convenience Store nicht sehr groß - dennoch gab es zum Glück auch dort ein kleines veganes Angebot. Nach und nach habe ich mich online informiert und kannte mich letztendlich extrem gut aus. Obst und Gemüse habe ich aufgrund der günstigeren Preise nur noch auf dem (Mangwon) Markt gekauft anstatt im Supermarkt, ich fand gute Ersatzprodukte und habe herausgefunden, dass die Angaben der Zutaten in Korea eigentlich viel deutlicher gekennzeichnet sind als in Deutschland. Ein großer Vorteil war es mir hierbei Koreanisch lesen und verstehen zu können - sonst hätte das alles nicht so gut funktioniert, da es in Korea in der Regel kein Vegan-Siegel auf Produkten gibt. Stattdessen werden Allergene wie Fleisch, Fisch, Milch etc. in einem extra Kästchen auf der Verpackung



entweder farblich hervorgehoben oder mit dem Hinweis 함유 („contains“) ergänzt. So muss man nicht die gesamte Zutatenliste übersetzen und tierische Produkte herauspicken, sondern hat alle tierischen Inhaltsstoffe klar und deutlich hervorgehoben. Das Einzige, was man extra in der Zutatenliste suchen muss, da es sich hierbei um kein Allergen handelt und somit nicht hervorgehoben wird, ist Honig. Aber wenn man mal nicht selbst kochen will, gibt es wie bereits erwähnt eine große Auswahl an veganen Lokalen in Seoul. Ich habe mich in so viele dieser Cafés verliebt, dass ich jetzt gar nicht sagen könnte, welches meine Favoriten waren. Aber zu meinen regelmäßigen GoTo-Places gehörten auf jeden Fall das *nono shop*, *vegan mama*,

ashville, bdro und viiiele mehr. Preislich gesehen waren vegane Alternativen leider meist etwas teurer als nicht-vegane Lokale, aber immer noch viel, viel günstiger als in



Deutschland. Natürlich gibt es immer mal wieder auch sehr fancy Restaurants, die dann ziemlich teuer sein können - aber das gibt es ja auch bei tierischen Alternativen, hat also in dem Falle dann nicht unbedingt was damit zu tun, dass das Essen vegan ist. Bei Interesse kann ich auch die *vegan fair* (비건페어) empfehlen, welche ein bis zweimal im Jahr in Seoul stattfindet.

Hier findet man eine riesige Auswahl an verschiedenen veganen Marken und Ständen und kann sich durch fast alles hindurchprobieren. Außerdem hat man die Möglichkeit, viele vegane Produkte zu kaufen, welche man vorher höchstwahrscheinlich noch nicht im Laden gesehen hat. Insgesamt stellte es für mich keine große Anstrengung dar, meinen veganen Lifestyle in Korea fortzusetzen und er hat mir sogar geholfen, Orte, Menschen, Veranstaltungen und meine Lieblings-Cafés kennenzulernen, die ich unter anderen Umständen niemals gefunden hätte.

Franziska Cronn

Zwischen Sprachbarrieren und Identität: Meine Erfahrungen im Gesundheitswesen in Jeonju

Als ich während meines Auslandsjahres in Korea medizinische Hilfe brauchte, erlebte ich eine Sprachlosigkeit, die weit über das Fehlen von Worten hinausging. Es fühlte sich an wie ein Identitätsverlust: Aus jemandem, der gerne den Überblick behält und die Kontrolle über die Dinge hat, wurde plötzlich eine hilflose Person, die nur darauf hoffen konnte, dass die Behandlung den richtigen Verlauf nehmen würde. Jahre zuvor, als ich noch als Pflegekraft in Deutschland gearbeitet hatte, hatte ich immer viel Mitgefühl gezeigt, wenn meine Patient*innen und ich durch eine Sprachbarriere getrennt waren, und geglaubt, mich wirklich in ihre Situation hineinversetzen zu können. Aber erst in Korea merkte ich, was es wirklich bedeutet, mit wenigen Sprachkenntnissen auf das Gesundheitssystem angewiesen zu sein.

Alles begann, als ich plötzlich Zahnschmerzen bekam. Was für mich in Deutschland vielleicht unangenehm, aber nicht weiter der Rede wäre, wurde für mich zum Auftakt einer Krankheitsodyssee durch verschiedene Arztpraxen und Apotheken. Durch das vorige Sprachstudium kannte ich immerhin ein paar medizinische Ausdrücke, aber die Situation vor Ort war dann ein anderes Kaliber: Die Mitarbeitenden schienen wenig Geduld zu haben, und so prasselten die Fachbegriffe nur so auf mich ein. Ich war einfach nur überfordert. Symbolisch ist da mein erster Zahnarztbesuch, als ich auf dem Behandlungsstuhl lag. Zwar konnte ich meine Beschwerden durch die Unterstützung meines Exchange-Buddys verständlich machen, was mir eine gewisse Erleichterung bedeutete. Doch als man mir bei Beginn der Untersuchung plötzlich ein grünes, OP-ähnliches Tuch mit einer Öffnung für den Mund über das Gesicht legte, fühlte ich mich sofort wieder ausgeliefert – ich konnte ja nicht sehen, was mit mir geschah. Nach der Behandlung sollte mein Exchange-Buddy mir dann die wichtigsten Informationen erklären, aber es stellte sich heraus, dass ihm das entsprechende medizinische Vokabular auf Englisch fehlte. Zurück blieb ein Gefühl von Unklarheit und Angst, dass entscheidende Informationen *lost in translation* blieben. So wurde mein Körper behandelt, ohne dass ich verstand, was genau geschah.

Als ich mir Monate später den Knöchel verstauchte, wollte ich mir zunächst einreden, dass nichts Ernstes passiert war, ich nur *gerade* nicht so gut laufen konnte. Am dritten

Tag, als klar war, dass ich noch nicht einmal zur Uni laufen konnte, entschied ich mich doch für einen Arztbesuch. Auch diesmal: Verständigungsprobleme. Ich merkte, wie ich dafür automatisch dazu neigte, umso kritischer den Arzt und seine Praxis zu betrachten. Der Arzt, ein älterer Mann, mit zittriger Hand, in seiner Praxis, die schon viele Patient*innen vor mir behandelt haben musste, machte mir Angst. Wirkliches Vertrauen in die Behandlung stellte sich nicht ein. Mit einem Gips versorgt verließ ich die Praxis. Nach einigen Wochen behauptete ein Bekannter, ein kanadischer Sprachschüler mit physiotherapeutischer Ausbildung, dass ich meinen Gips ruhig weglassen könne – die Verletzung sei verheilt. Er klang überzeugt, außerdem war er ja schließlich vom Fach. Ich war skeptisch, aber die Idee, wieder in die Praxis zu gehen und erneut der Sprachbarriere ausgesetzt zu sein, war mir unangenehmer als das Risiko. Also ging ich eines Tages ohne Gips spazieren, und weil die ersten hundert Schritte kein Problem waren, beschloss ich, dem Park voller Lotusblumen einen Besuch abzustatten. Doch plötzlich - ein stechender Schmerz schoss in meinen Knöchel. Jedes Auftreten eine Qual. Allerdings war ich viel zu weit von meinem Wohnheim entfernt, und so blieb mir nur, mich zur nächsten Apotheke zu schleppen. Doch ich hatte Glück: Die Apothekerin nahm sich die Zeit, mir trotz meiner ungelassenen Ausdrucksweise zuzuhören, und tat ihr Bestes, mich zu beraten. Sie verkaufte mir nicht nur einen neuen Stützverband, sondern gab mir auch Tipps und ein Vitamingetränk für den Heimweg. Nach diesem Erlebnis entschied ich mich doch ordnungsgemäß zum Orthopäden zu gehen. Zufällig geriet ich dabei an eine moderne Praxis, in der der Arzt sogar etwas Englisch sprach. Dort erfuhr ich, dass die ursprünglich aufgesuchte Praxis trotz meiner damaligen Zweifel die Behandlung fachlich korrekt durchgeführt hatte, ich aber den Gips noch einige Wochen hätte tragen müssen.

Diese Erfahrungen lehrten mich, dass Sprachlosigkeit nur die Spitze des Eisbergs ist. Dahinter liegt ein Bruch in der Beziehung zur Welt und zur eigenen Identität. Zwar bieten theoretisch moderne Hilfsmittel wie Übersetzungsapps Möglichkeiten, doch im Praxisalltag gestaltet sich deren Nutzung oft schwierig. Ich hatte das Gefühl, dass unausgesprochen von mir erwartet wurde, genauso zu funktionieren wie jede*r Andere. Damit betrifft Sprachlosigkeit auch ganz direkt den eigenen Körper, die Autonomie und das Gefühl von Kontrolle. Sie führt zu Unsicherheit und Entscheidungen, die man sonst nie treffen würde. In Deutschland hätte ich mich kompetent gezeigt, mich genau nach

meiner Diagnose erkundigt und die notwendigen Schritte aufmerksam befolgt. In Korea dagegen verhielt ich mich wie eine völlig andere Person: eher passiv, oft ohnmächtig und darauf angewiesen, mit Bruchstücken von Informationen irgendwie zurechtzukommen. Rückblickend auf meine Zeit als Krankenschwester wird mir erst richtig klar, wie viel mehr Einsatz meine Patient*innen gebraucht hätten, um sich sicher zu fühlen. Das Gefühl der Hilflosigkeit und Sprachlosigkeit in Bezug auf die eigene Gesundheit, wie ich selbst in Korea erlebt habe, ist schwerwiegender, als ich es damals hätte ahnen können.



Der schöne Deokjin-Park...



Gezwungener Stillstand



... wurde mir fast zur Falle.

Susanne Henche

Körbe werfen und das System dribbeln: Feminismus und Queerness im koreanischen Frauenbasketball

Die meisten der besten, wertvollsten und glücklichsten Erfahrungen meines gesamten Koreaaufenthaltes machte ich dank einer sehr ungeplanten und unerwarteten Begegnung mit Frauen-Basketball. Vor Korea war meine Assoziation mit diesem Ballsport Vieles, davon wenig Gutes und erst recht nicht „das Beste, was mir in Korea hätte passieren können.“ Für viele ist Basketball eine der nervigen Disziplinen im Schulsport, eine Sportart, in der in erster Linie riesige Männer die Hauptrolle spielen. Wie konnte Basketball (in Korea) also zu einer meiner wichtigsten interkulturellen queer-feministischen Erfahrungen werden?



Angefangen hat alles mit einer Einladung zum Basketball-Club der Sookmyung Women's University. Dieser Club ermöglichte mir nicht nur einen sportlichen Ausgleich, gesunde Konkurrenz und das Erlernen und Ausbauen komplett neuer Fähigkeiten, sondern verschaffte mir Zugang zu einem exklusiv queer-feministischen Netzwerk. Dieser Club war zwar nicht direkt als queer-feministisch ausgeschrieben, zog aber als Ballsport-Club an einer Frauenuniversität genau die

passende Personengruppe an. In diesem Safe-Space gingen wir offen mit queerer Identität und Sexualität um, besprachen Erfahrungen und Probleme rund um Queersein und Feminismus in Korea, und verglichen diese im interkulturellen Austausch mit meinen bisherigen Erlebnissen in Deutschland.

Die Aktivitäten des Clubs begrenzten sich nicht nur auf unsere Turnhalle, sondern umfassten auch Auswärtsspiele und nationale Wettbewerbe mit Teams anderer Frauenuniversitäten, sowie Besuche von Spielen des Profi-Frauenbasketballs.



In jedem dieser Umfelder entpuppte sich ein weiterer Teil des breiten und komplexen Netzwerkes koreanischen Queer-Feminismus. Aus diesen Begegnungen heraus erhielt ich den Eindruck: Queer-sein und Feminismus finden nicht wie in Deutschland überall auf offener Straße und potenziell in jedem Raum statt, sondern zentrieren sich besonders in sportlichen Umgebungen, in denen queere

Menschen und feministische Denkweisen unter Gleichgesinnten auf unausgesprochenes Verständnis treffen. Meine Wahl, an einer Frauenuniversität zu studieren, und die Einladung, einem Sport-Club beizutreten, schafften also die bestmöglichen Bedingungen, um mein präferiertes soziales Umfeld aus queeren Menschen (überwiegend Lesben) aufzubauen.



Die Liga des Profi-Frauenbasketballs erwies sich als besonders ertragreiche Umgebung, um den aktiven Konflikt zwischen patriarchalen Strukturen und Queer-Feminismus zu beobachten. Zum einen spiegeln die Spielerinnen und Cheerleaderinnen zwei

gegensätzliche Schönheitsideale wider, die aus queer-feministischer Sicht unter den Begriffen des Female- und Male-Gaze zusammengefasst werden können: Die

Spielerinnen sind überwiegend groß, durchtrainiert mit breiten Schultern und definierten Muskeln. Sie sind Frauen, die Sport treiben, die teilweise ihre Haare kurz tragen, die schwitzen, schreien, kräftig und meist ungeschminkt sind, die mit ihrer Ausstrahlung und ihren Körpern den Platz einnehmen, der ihnen zusteht. Die andere Seite bilden die Cheerleaderinnen, die klein und zierlich, mit aufwendigem Make-Up und langen Haaren in perfekten Frisuren, elegant und sorgfältig einstudierte Choreografien tanzen, wobei das unschuldige Auftreten stark mit den sehr kurzen Shorts der Uniformen kontrastiert. Auffällig, aber wenig überraschend, ist dabei, dass der Großteil der Zuschauer während des Spiels professionelle Kameras auf die Cheerleaderinnen richtet, während die Zuschauerinnen ihre Kameras und Aufmerksamkeit auf die Spielerinnen fokussieren – Wer ist hier also für wen anwesend? Das Interesse scheint sich entsprechend der feministischen oder patriarchalen Schönheitsideale zu orientieren und zu spalten.

Auch innerhalb der grundlegenden Struktur prallen Weltansichten aufeinander: Die 6 Teams des koreanischen Profi-Frauenbasketballs, gestellt von den Banken BNK, Woori, Samsung, KB, HANA und Shinhan, sind überwiegend ähnlich aufgebaut. Zwar sind unter den allgemeinen Mitarbeitenden und Coaches grundsätzlich Frauen und Männer vertreten, je größer die Verantwortung jedoch wird, desto männlicher auch der Anteil. So waren die obersten Direktoren von 5 Teams gestellt von Männern, die während des Spiels am Spielfeldrand auf und ab liefen, ihre Anzüge durch Schweiß- und Wutausbrüche nässten, in Timeouts genervt schnaubten und mit der Zunge schnalzten, statt konstruktive Kritik zu liefern. Nur ein Team, BNK 썸, die Gewinnerinnen der Saison 2024/25 (und dazu mein Lieblingsteam), zeichnet sich durch seine rein weiblichen Mitarbeiterinnen, Coaches und ihre Direktorin aus. Was für mich wie eine natürliche Struktur erscheint – immerhin handelt es sich hierbei um Frauenbasketball, warum sollten Männer wertvollere Direktoren sein als Frauen? Diese Struktur lässt allerdings viele Männer in den Instagram Kommentaren des Teams empört aufschreien: Ein Team, das nicht nur aus Frauen besteht, sondern auch noch rein von Frauen trainiert und zum Saisonsieg geführt wird? Da muss es sich um einen Akt männerhassender Feministinnen handeln! Auf Basis dieser negativen Einstellung gegenüber Frauen in Führungs- und Machtpositionen, erhält das Team

BNK 썸, trotz seiner Stärke, Ablehnung bis hin zu unbegründeten Hassnachrichten.

Und trotzdem: Die WKBL bedeutet für viele queere Frauen, so wie mich, ein Raum der unausgesprochenen Akzeptanz, Stärke und Gemeinschaft; ein Raum, der von starken Frauen eingenommen und gestaltet wird, ohne, dass Aussehen, Sexualität oder Geschlechter diskriminiert werden. Meine Zeit im koreanischen Frauenbasketball ist und bleibt in erster Linie geprägt von Freundschaft, Liebe, Spaß, Freude, Sprachaustausch und authentischem Kontakt zu koreanischen Menschen aller Generationen. Dank meiner Begegnung mit dem koreanischen Frauenbasketball konnte meine sprachliche und charakterliche Entwicklung mit unerwarteter Kraft aufblühen – damit hätte ich vor meinem Auslandsjahr niemals rechnen können.

이건 보셨나요?



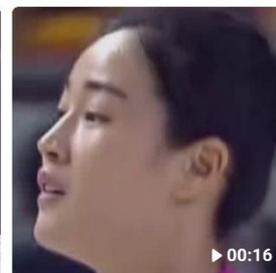
강이슬이 가진 또 하나의 무기
여자프로농구_네이버스포츠



절묘한 침투 타이밍!
여자프로농구_네이버스포츠



외국인 팬도 감탄하는 딥쓰리!
여자프로농구_네이버스포츠



오픈 찬스, 놓치지 않아요~
여자프로농구_네이버스포츠

Annika Wallau

TV- und Bühnenauftritte in Korea

Mein Auslandsjahr verbrachte ich in Jeonju – eine Stadt, die ich schnell ins Herz geschlossen habe. Im Sommer ergab sich über meine Sprachkurslehrerin ein überraschender Kontakt zu einer Fernsehproduktion. Was zunächst als kleiner Werbeclip für den *혼불문학상*, einen regionalen Literaturpreis, geplant war, entwickelte sich schließlich zu drei TV-Auftritten. Ich durfte unter anderem in der Sendung *할로 전주 (Hallo Jeonju)* mitwirken, in der ich einer Kommilitonin, die in Seoul studierte, Jeonju vorstelle. Außerdem wurde ich im Format *다정다감* zwei Tage lang in meinem Alltag begleitet.

Zusätzlich zu den Fernsehauftritten war ich auch musikalisch sehr aktiv. In Korea gibt es sogenannte *동아리*, welche etwa wie Clubs oder Vereine bestimmte Aktivitäten in verschiedenen Freizeitbereich ermöglichen. Ich bin drei Clubs beigetreten: einem Busking (Street Music), einem Band und einem Musical Club. Ich habe bei zahlreichen Busking-Auftritten mitgemacht und auch in einem Musical mitgespielt.

Diese Erlebnisse waren sehr vielfältig – manche davon haben mir viel Spaß gemacht und andere würde ich heute vermutlich nicht mehr machen. Gerade die Erfahrungen im Zusammenhang mit TV-Drehs haben mir viel über die Arbeitsweise in der koreanischen Medienwelt beigebracht. Vor jeder Aufnahme gab es ein oder mehrere Vorgespräche mit dem Writer und teilweise dem Produzent des Programms, bei denen wir gemeinsam überlegt haben, wie mein Beitrag aussehen könnte. Schon bei diesen Treffen konnte man ein Gespür dafür bekommen, ob man sich mit dem geplanten Ablauf wohlfühlt oder nicht. Ich habe gelernt, dass es wichtig ist, auf sein Bauchgefühl zu hören – gerade, wenn es um persönliche Themen oder die eigene Darstellung geht.

Es gab Situationen, in denen ich den Eindruck hatte, dass mir bestimmte Narrative aufgezwungen werden sollten, zum Beispiel durch wiederholte Fragen zu Beziehungen mit Koreanern oder zu meinem Datingverhalten. Das hat sich irgendwann nicht mehr gut angefühlt – und rückblickend würde ich wohl früher klare Grenzen setzen oder in so einem Fall das Projekt ganz absagen. Was einem zu privat

ist, ist natürlich für jede Person unterschiedlich. Aber genau deswegen ist es wichtig, seine eigenen Grenzen nicht überschreiten zu lassen.

Auf der anderen Seite habe ich auch viele tolle Erlebnisse gemacht. Ich konnte mit meiner Freundin und Kommilitonin zusammen Jeonju erkunden und uns wurde sogar eine Übernachtung in einem traditionellen Hanok gebucht. Außerdem konnte ich auch mit koreanischen und internationalen Freund*innen drehen. Mit manchen Crew-Mitgliedern stehe ich heute noch manchmal in Kontakt. Ein Grund, warum ich diese Projekte mitgemacht habe, war, um mehr Selbstbewusstsein in meine Fähigkeiten zu entwickeln und selbstbewusster mit meinem Aussehen zu werden. Dieses Ziel habe ich auf jeden Fall erreicht und ich würde jederzeit wieder ähnliche Projekte mitmachen.

Auch in den 동아리-Projekten lief nicht immer alles rund. Besonders der Musical-Auftritt hat mich einiges gelehrt. Die Probenzeiten waren oft extrem – manchmal von 20 Uhr bis 4 oder 6 Uhr morgens. Irgendwann habe ich für mich entschieden, dass das so nicht funktioniert, und musste das auch klar kommunizieren. Dafür und für ein paar kulturelle Unterschiede, die ich nicht instinktiv verstanden hatte, bekam ich dann auch von der Regisseurin deutliche Abweisung zu spüren. Es war nicht immer einfach, sich durchzusetzen, vor allem weil die Leitung des Projekts oft sehr fordernd und – leider – auch nicht immer respektvoll im Umgang war. Als einzige Ausländerin musste ich mir zudem ein paar unangebrachte Kommentare anhören. Mit Sätzen wie „Ist es etwa, weil du kein Koreanisch kannst?“ als ich einen Schauspielansatz ausprobiert habe, der der Regisseurin nicht gefallen hat, wurden teils auch Probleme von fehlender Anleitung stammend auf meine scheinbare Inkompetenz, Anweisungen zu verstehen, umgedeutet.

Der Großteil meiner Erfahrungen in Clubs waren jedoch durchaus sehr positiv. Meine engsten Freund*innen habe ich bis auf eine Ausnahme in meinen Busking Clubs kennengelernt. Einige dieser Freund*innen fühlen sich für mich an wie meine Geschwister. Ich wusste vor Korea nicht, dass es möglich sein könnte, trotz Kultur- und Sprachbarriere so enge Freundschaften mit Koreaner*innen zu knüpfen. Ich musste mich in Korea niemals allein fühlen. Wenn ich mit jemandem etwas unternehmen wollte oder jemanden zum Reden gebraucht hatte, habe ich mich immer gut aufgehoben gefühlt. Es hat zwar ein paar Monate gedauert, bis ich wirklich als „Neele“ gesehen wurde und nicht nur als „die Ausländerin“ oder „die Deutsche“, aber

schlussendlich hat sich die Mühe ausgezahlt. Ich hatte außerdem das Glück, bei meinen Auftritten mit unglaublich talentierten Menschen zusammenarbeiten zu dürfen, die mir ermöglicht haben, manche meiner Lieblingsongs zu performen. Ich habe dort immer viel Zuspruch und Unterstützung bekommen. Ich würde sagen, dass ich in gewisser Weise eine Familie dort gefunden habe, die mich immer mit offenen Armen auffangen wird.



Meine Erfahrungen in Clubs und im Fernsehen waren durchwachsen. Ich denke, es lohnt sich, sich vor Beginn eines Projekts ein Bild davon zu machen, wie das Arbeitsklima innerhalb eines Clubs oder eines TV-Projektes ist. Manche Teams haben eine tolle Dynamik, andere können schnell sehr anstrengend werden. Meine jeweils besten und

schlechtesten Erfahrungen in meinem Auslandsjahr stammen beide aus TV-Drehs und Clubs. Für mich war es eine intensive Zeit mit Höhen und Tiefen – aber gerade durch die schwierigen Erlebnisse habe ich viel über mich selbst, über meine Grenzen und über zwischenmenschliche Dynamiken gelernt. In Zukunft ändern würde ich nur eins: Ich möchte selektiver mit den Projekten sein, an denen ich mich beteilige, und auf mein Bauchgefühl hören.

Neele Härzer

Flag Football und Vereinskultur

Während meiner Zeit in Korea suchte ich nach einer Möglichkeit American Football zu trainieren. Dabei bin ich auf eine Frauen Flag Football Gruppe gestoßen, bei der man kostenlos zum Probetraining gehen konnte. Es war zwar kein normales American Football in dem Sinne, dass es ganz ohne tacklen funktioniert und man Flaggen um die Hüften trägt. Aber ich dachte mir: besser das als gar nichts. Schon schnell machte mir auch diese Unterkategorie des Footballs Spaß und besonders wertvoll war alles, was ich über den Sport hinaus lernen und erleben konnte. Als ein von Universitäten unabhängiger Verein brachte dieser Menschen unterschiedlichen Alters, Beschäftigungen, Nationalitäten und Zukunftszielen zusammen. Dort konnte ich durch diese Vielfalt an Menschen viel über Korea lernen und viel Koreanisch üben. Für die längste Zeit war dies meine einzige Möglichkeit etwas unter Koreaner*innen zu kommen und sich mit diesen anzufreunden. Mindestens zweimal die Wochen jeweils 3+ Stunden mit Koreaner*innen zu trainieren, hatte mir immens bei meinen Sprachfähigkeiten und meinem Verständnis von Korea geholfen. Mir fiel der besonders herzliche Umgang untereinander (auch Ausländer*innen gegenüber) auf, was ein starker Kontrast zu meinen Erfahrungen im 동아리 (Universitäts-Club) war.

Da der Verein die Athlet*innen des Nationalteams stellt, waren die Erwartungen sehr hoch. Es gab ein hohes Trainingsvolumen, alle waren sehr ehrgeizig und ergebnisorientiert (kein Spaß!), vom Coach aus außerdem sehr hohe Erwartungen und eine allgemein sehr kompetitive Atmosphäre. Der Trainer gab meist sehr wenig bis kein Lob und Fehler wurden nie ganz vergeben. Man entschuldigt sich für Mängel oder Fehler. Von Seiten des Trainers kam also eine absolute Kein-Spaß-Einstellung. Außerdem lag der Fokus hauptsächlich auf guten Spieler*innen mit Potenzial und daher wurde die Missachtung von weniger guten Spieler*innen mit weniger Potenzial sehr deutlich. Er war der einzige mit einer Hemmung gegenüber Ausländer*innen. Er hat uns wenig Feedback gegeben, keine Bindung aufgebaut und manchmal kam das Gefühl der Diskriminierung bei einigen hoch.

Bei Wettbewerben bekam jeder nur eine Chance, danach wurde man ausgewechselt und nicht mehr aufs Feld gestellt. Es gab beim Erreichen des zweiten

Platzes auf der Nationalebene kein Lob; eher Enttäuschung vom Coach und Entschuldigungen von Seiten der Spieler*innen. Der Fokus war ausschließlich auf Fähigkeiten gerichtet, daher waren Wettbewerbe weniger als Möglichkeit zum Lernen da, sondern nur zum Danebenstehen, wenn man vom Coach aus als noch nicht so gut eingeschätzt wird. Da nur die guten Spieler*innen eingesetzt wurden kam die Erschöpfung schnell und genauso schnell stieg das Verletzungsrisiko, was zum Ausfallen dreier Spieler*innen führte. Der Coach und die Wettbewerbe wirkten wie ein Spiegel der leistungsorientierten, strengen und nicht verzeihenden Seite der koreanischen Gesellschaft. Die Spieler*innen dagegen waren das beste Beispiel für die freundliche, hilfsbereite und fleißige Einstellung der Koreaner*innen.

Laila Rohr



An unexpected friendship

If you had told me in the beginning of my exchange year that I would tattoo another person, I would not have believed you. But maybe a breakdown of the situation and circumstances that lead up to it will give some insight into how an unexpected friendship saved me.



Contrary to popular belief, Korea is not the land where milk and honey flows and that fact became abundantly clear to me when I first landed. The overwhelming amount of people stalking the streets, the incessant pace that dictates everything and everyone as well as the experience of being a foreigner in a homogeneous society made it very clear. I thought I knew what I signed up for at first, but nothing could have prepared me for the stifling eternal heat for a vampire like me - not referring to my pale complexion but to my clear aversion towards the sun and warmth. Most days were spent indoors, staring at the ceiling and blaming myself for the lack of activities I was participating in.

One thing, however, I was sure of was the fact that Koreans are very good at tattooing—so good, in fact, that I left the country with 13 new tattoos etched upon my skin. As I scrolled Instagram in my bed while trying to survive the purgatory that they call summer, a certain tattoo artist caught my eye- Misalivesin. Handpoked designs, cute looking pinup girls with a morbid twist - I was hooked to say the least. I immediately started typing a message out to her regarding a tattoo appointment. In the blink of an eye, I stand in front of this rather unspectacular looking building, which is supposed to be the home of this tattoo studio. A bit uncertain, I climb the stairs and stand in front of a door labeled 'mixingballhouse'. I ring the door and am greeted by a ginormous cat called Dinger



staring at me, followed by the kind voice of Misa. During the appointment, we talked about life, nonsense, and everything in between in such a casual manner, which I would have never expected. Somehow, it didn't matter that I was a foreigner, nor that my Korean wasn't perfect. I always knew how hard it is to make new friends, especially Korean friends, but somehow that appointment made me want to try. And to be fair - what was there to lose? So, after a second appointment with her, I shyly asked her out for a coffee and to my surprise - she accepted!! After that followed many meetings around Seoul, a trip to a jazz bar, endless shopping trips, seeing 'The Nun' in the cinema, visiting a Buddhist temple- and many more I couldn't possibly fit in here.

And of course - many more tattoos. Technically illegal but brilliant, a hidden craft tucked away in the crannies and nooks of many more unspectacular buildings. The plethora of talent that is hidden in this city still amazes me. But in the end, it wasn't just the tattoos that left a mark - it was the friendship. Unexpected, unlikely, and exactly what I needed.

Angelika Szewczyk

노래방- Kleiner Raum, große Gefühle

Wenn ich an mein Auslandsjahr in Korea zurückdenke, denke ich nicht als Erstes an die Sehenswürdigkeiten oder Exkursionen, sondern an etwas viel Alltäglicheres: 노래방 (Karaoke Raum). Genauer gesagt: einen 코인 노래방 (coin Karaoke) in der Nähe unserer Uni. Ein kleiner, unscheinbarer Eingang im Untergeschoss eines Gebäudes, direkt neben einem Convenience Store wenn man vom Campus kommt. Drinnen: ein schmaler Flur, ein Münzautomat, ein paar Türen. Nichts Besonderes – und doch war es einer der Orte, an denen ich am häufigsten war.

Fast jeden Abend nach dem Essen (besonders nach ein paar Flaschen Soju), ob mit koreanischen Kommiliton*innen oder anderen Austauschstudierenden, kam irgendwann die Frage: „노래방?“. Und irgendwie war es immer ein „Ja“. Für 1.000 bis 2.000 Won pro Song hat man einen kleinen Raum ganz für sich, mit Mikrofonen, Lichteffekten und einem Touchscreen, auf dem man alles von K-Balladen über Trot bis hin zu westlichen Pop-Songs auswählen kann. Besonders beliebt waren Klassiker von BIGBANG oder IU, oder leidenschaftliche Songs wie von Kim Gwang-seok, die in ihrer ruhigen, melancholischen Art einen ganz anderen Ton angeschlagen haben. Während bei Musical oder K-Pop Songs oft die Energie und das Drama im Vordergrund standen, schufen Balladen und Lovesongs eher stille, intensive Momente. Beides hatte seinen Platz und genau das machte diesen Ort so besonders für mich.

Niemand hat beurteilt, wie gut du singst. Aber da am Ende jedes Songs im 노래방 eine Punktzahl von 0 bis 100 erscheint, die eigentlich angeben soll, wie gut man gesungen hat, entstand doch eine Art spielerischer Wettbewerb. Und das, obwohl jeder weiß, dass diese Zahl komplett zufällig ist. Trotzdem spielt sie eine überraschend große Rolle: Man wird aufgezoogen, wenn es nur 63 Punkte waren, oder gemeinsam gefeiert, wenn jemand die 100 knackt. Ganz egal, ob absichtlich oder zufällig. Diese scheinbar bedeutungslose Zahl wird auf einmal zur kleinen sozialen Währung des Abends. Vielleicht spiegelt sich darin auch ein Stück des leistungsorientierten Koreas wider: ein ständiges Vergleichen, Messen, Bewerten, das selbst an einem Ort sichtbar wird, der eigentlich der Entspannung dient.

Manchmal war es nur eine halbe Stunde, manchmal wurden zwei Songs plötzlich zu zehn weil das Gerät „서비스“ (Service = gratis Songs) gab oder die Zeit einfach verlängert wurde. Ich weiß nicht, ob es an der Uhrzeit lag, daran, dass wir Stammgäste waren oder einfach Glück hatten. Aber es fühlte sich jedes Mal wie eine kleine Belohnung an.

Was mir besonders aufgefallen ist: In Korea ist 노래방 nicht bloß Freizeitbeschäftigung, sondern Teil des sozialen Lebens. In Korea ist es ganz normal, den Abend in mehreren Runden zu verbringen. Die erste Runde „일차“ ist meistens ein gemeinsames Essen, bei dem man sich erst einmal satt isst und aufwärmt. Danach geht es weiter in ein 술집 (Kneipe/Bar), das ist dann die zweite Runde „이차“, wo meist getrunken wird und 안주 (Snacks zum Alkohol) geteilt werden. Je nachdem, wie die Stimmung ist, folgt anschließend die dritte Runde „삼차“ entweder in einer weiteren Bar oder eben im 노래방. Gerade als Student*in kann das teuer werden, besonders das Essen und Trinken. Der 노래방 ist da eine günstige, aber nicht weniger unterhaltsame Alternative, um den Abend mit Spaß, Musik und einem Gefühl von Gemeinschaft zu verlängern, ohne, dass es gleich wieder ins Geld geht.

Natürlich kann Singen auch eine Art sein, Frust loszuwerden oder Stress abzubauen. Gerade in einer Gesellschaft, in der viele junge Menschen durch Uni, Arbeit oder soziale Erwartungen mit enormem Leistungsdruck konfrontiert sind, scheint der 노래방 auch ein Ort zu sein, um dem Alltag für einen Moment zu entkommen. Vielleicht erklärt das auch, warum es solche Orte in Korea überall gibt während Karaoke in Deutschland eher Eventcharakter hat. Hier gibt's meist eine Bühne, Publikum, vielleicht Alkohol, aber selten diesen spontanen, privaten Raum, in dem man sich einfach für 20 Minuten zurückziehen kann.

Im 노래방 habe ich viele schöne Erinnerungen gesammelt und mir wurde beim gemeinsamen Singen umso mehr bewusst, wie Kultur sich oft in den kleinen Dingen zeigt.

Marlene Thinner

Impressum

Impressum gemäß § 5 TMG/ § 55 RstV

Institution

Eberhard-Karls-Universität Tübingen

Geschwister-Scholl-Platz

72072 Tübingen

Philosophische Fakultät

Asien-Orient-Wissenschaften

Abteilung Koreanistik

Redaktion

Chelsy Diedrich

Annika Wallau

Cover

Annika Wallau

Marlene Thinner

Laila Rohr

Dieses Projekt entstand unter der Leitung von Prof. Dr. You Jae Lee im Seminar Interkulturalität. Alle Autor*innen haben die Texte basierend auf ihren Erfahrungen im Auslandsjahr 2024/25 für diese Broschüre verfasst.

Juli 2025